

Ein Statuenmenhir mit Darstellung einer Axt vom Eschollbrückener Typ? Zu einem enigmatischen Steindenkmal aus Gelnhausen-Meerholz (Mainz-Kinzig-Kreis)

von Tim Kerig, Köln

Neolithikum; Schnurkeramik; Statuenmenhire; Streitäxte; Eschollbrückener Typ; frühes Metall; meritäre Ökonomie.
Néolithique; Cordé; statues-menhirs; haches de combat; type Eschollbrücken; métal précoce; économie basée sur le mérite.
Neolithic; Corded-Ware; Statue Menhirs; Battleaxe; Axe Type Eschollbrücken; Early Metal; Elite Economy.

Der in einer Grünanlage im hessischen Gelnhausen-Meerholz aufgestellte Stein wird erstmals vorgestellt und als Statuenmenhir wohl schnurkeramischer Zeitstellung angesprochen. Die nächsten Entsprechungen stammen aus mitteldeutschen Grabanlagen. Die auf dem Meerholzer Stück abgebildeten Gegenstände werden als kupferne Streitaxt vom Typ Eschollbrücken und als metallener Halsring gedeutet. Eine völlig befriedigende Rekonstruktion der Fundumstände gelingt nicht, doch geben die verfügbaren Archivalien die Zugehörigkeit zu einer schnurkeramischen Fundlandschaft im mittleren Kinzigtal zu erkennen. Der Arbeitsaufwand für Zurichtung und Aufstellung des Steins lässt sich größenordnungsmäßig abschätzen. Eine Reihe von Merkmalen ermöglicht die Einbindung des Meerholzer Stücks in den Kreis europäischer Statuenmenhire. Menhir und Metallgegenstände werden vor diesem Hintergrund als Indizien einer spät- und endneolithischen meritären Ökonomie beschränkten Umfangs interpretiert.

La pierre dressée dans un parc de Gelnhausen-Meerholz en Hesse est présentée pour la première fois en détail et est considérée comme une statue-menhir de l'époque du Cordé. Les parallèles les plus proches proviennent de monuments funéraires de l'Allemagne centrale. Les objets représentés sur la pierre de Meerholz sont identifiés à une hache de combat en cuivre du type Eschollbrücken et à un torque. On n'est pas parvenu à reconstituer les circonstances de sa découverte de manière tout à fait satisfaisante, mais les archives disponibles semblent indiquer une appartenance au contexte cordé du Kinzigtal moyen. Le travail nécessaire pour tailler et mettre en place le bloc peut être évalué approximativement. Une série de critères permet de rattacher l'exemplaire de Meerholz au groupe des statues-menhirs européennes. Dans ce contexte, on interprète les menhirs et les objets métalliques comme des indices d'une économie du Néolithique tardif de volume limité et basée sur le mérite.

The author presents a carved stone from Gelnhausen-Meerholz, Hesse (Germany), in detail and dates it to the Corded Ware period. The closest matches to this statue menhir are from Central German graves. The objects represented on the Gelnhausen-Meerholz piece are interpreted as an Eschollbrücken-type copper axe and a metallic collar. While it is not possible to reconstruct the discovery circumstances in a fully satisfactory manner, available archival materials seem to indicate that the stone originates in a region of Corded-Ware finds in middle Kinzigtal. The work needed for preparation and installation of the stone can be estimated approximately. A number of the stone's features makes it possible to situate the Gelnhausen-Meerholz piece in relation to other European statue menhirs. Menhir and metal objects are interpreted against this background as evidence of a Late Neolithic economy of limited scale and based on merit.

Am Ortsausgang von Gelnhausen-Meerholz steht in einer kleinen Grünanlage unmittelbar neben der stark befahrenen Bundesstraße (B 43) ein gesockelter, mit Inschrift versehener bearbeiteter Stein von noch 103 cm erhaltener Höhe¹. Trotz entlegener publizierter Erwähnungen des Steins als „Menhir mit bildlicher Darstellung“², hat dieser bislang offenbar keine Beachtung in der Fachliteratur erfahren.

Im Folgenden wird das Stück als eines der seltenen mitteleuropäischen Beispiele eines verzierten Steins mit Darstellung von Halsring und Axt vorgestellt. Es wird eine typgenaue Ansprache der abgebildeten Gegenstände erwogen. Aus dem Kontext vergleichbarer mitteleuropäischer Funde wird eine regelhafte Form der Verwendung dieser Steine bewusst spekulativ erschlossen, wobei sich Hinweise auf die Sozialstruktur im Übergangsfeld von Neolithikum und Bronzezeit ergeben.

Fundumstände

Der Fundort liegt mitten im Ort an der Rathausstrasse in Gelnhausen-Meerholz (Abb. 1,6)³. Dort wurde im Juni 1929 beim Bau einer Ferngasleitung eine Steinsetzung angetroffen. Man sei, vermerkt das Gelnhäuser Tagblatt am 2. September desselben Jahres „auf beträchtliche alte Mauerwerke gestoßen, die von der ehemals hier gestandenen alten Dorfbefestigung, der ‚Pforte‘, stammten und zum Teil freigelegt wurden. Dabei befand sich ein schöner, wuchtiger Sandstein, den man nunmehr, zur Erinnerung an ein Stück alter Meerholzer Heimat, an dem kleinen Ruheplatz an der Hanauer Landstraße aufgestellt hat.“ Einem „Geschäftsbericht der Ortsgruppe Meerholz des Spessartbundes e.V. über das 2. Geschäftsjahr 1929“ ist zu entnehmen, dass „an der ehemaligen Pforte Mauerreste aufgedeckt und ein größerer Säulenblock gefunden worden [sei]. Dies gab Veranlassung, diesen Stein in geeigneter Weise auf den in nächster Nähe schon umpflanzten Bankplatze, am Westausgang von Meerholz, aufstellen zu lassen. Der Denkstein trägt die Inschrift ‚Am alten Pfortenstein‘. Die kleine Anlage soll damit sinnvoll verschönert, zum Ruheplätzchen der Alten werden

¹ Anlass der vorliegenden Untersuchung war eine Autopanne, die dem Verfasser die Möglichkeit gab, den ihm noch aus dem Heimatkundeunterricht erinnerlichen Stein im Gelände aufzusuchen. Für freundliche Unterstützung vor Ort danke ich dem Kreisarchäologen Hans-Otto Schmitt, Gelnhausen. Die genauen Fundumstände des Pfortensteins und die Geschichte seiner Wiederaufstellung recherchiert zu haben, wird dem um die Archäologie und Geschichte des mittleren Kinzigtals so verdienten Hans Kreuzter, Gelnhausen-Meerholz, verdankt. Immer wieder hat der ehrenamtliche Mitarbeiter des hessischen Landesamtes Zeitzeugen befragt und Archivalien gesichtet. Die folgende Darstellung der Fundumstände fußt weitgehend auf seiner mir großzügig zur Verfügung gestellten Materialsammlung; dafür herzlichen Dank. Auch hat Kreuzter 1998 als Erster auf den Seehausener Stein (s. u.) als Entsprechung hingewiesen.

² Kreuzter 1981a; 1981b; 1998, 164. Nüdling (1973) beschreibt kurz die Wiederrichtung des Steins, geht dabei aber nicht auf mögliche Deutungen ein.

³ Geographische Breite 50.18470°; Länge 9.13807°.

und die Erinnerung an vergangene Zeiten wachhalten“. Diese Wiederaufstellung und Aufsockelung, wohl auch das Anbringen der Inschrift⁴ erfolgten Ende August oder Anfang September 1929 an der „Gänsbank“ in der Wingertstraße⁵. Alte Fotografien zeigen den „Pfortenstein“ damals von vier, allenfalls grob behauenen, heute verschwundenen Steinen umgeben. Pfortenstein, Sockel und die vier Steine waren von einem Steinkranz umfasst. Dass es sich dabei ebenfalls um Spolien aus derselben Fundstelle handelt, belegt ein „Urkunde“ überschriebenes Schriftstück der Meerholzer Ortsgruppe des Spessartbundes, datiert von „Sylvester 1929/30“: Die genannte Gruppe errichtete an der Gänsbank „am Eimmersgarten [...] aus Fundsteinen an der einstmaligen Pforte in der heutigen Rathausstrasse, die sich ca. 1 ½ m. unter der Strassendecke als starker Mauerrest vorfinden, ein Steinmal mit der Bezeichnung: ‚Am alten Pfortenstein‘“.

Zeitzeugen aus der Familie Reber, auf deren Grundstück der Fundort liegt, gaben H. Kreuzter gegenüber an, dass während der Bauarbeiten des Jahres 1929 verschiedene größere Steine geborgen wurden, die nach ihren Abmessungen durchaus an den Pfortenstein hätten anpassen können. Über den Verbleib dieser Steine ist nichts bekannt. Die Familie Reber besitzt in Meerholz neben dem Grundstück mit der Fundstelle von 1929 auch Grund in der Flur „Im langen Stein“⁶ aus dessen Umgebung noch zu besprechende endneolithische Funde stammen. Beide Rebersche Grundstücke liegen in wenigen Hundert Metern Entfernung voneinander (Abb. 1), sodass hier durchaus eine Verschleppung von der auffällig benannten Nachbarflur zu erwägen ist.

Beschreibung

Der „Pfortenstein“ besteht aus einem rotbraunen, vergleichsweise harten, quarzitischem Sandstein wohl der Buntsandsteinfolge⁷, wie er auch in der Neuzeit als Bau- und Skulpturenstein lokale Verwendung gefunden hat.

Der in einem Mörtelbett aufgesockelte Stein ist – soweit erkennbar – noch 103 cm hoch erhalten. Die Seite mit der Inschrift von 1929 (Abb. 2) zeigt eine gleichmäßig gerundete Außenkontur, wahrscheinlich Anlass, diese Seite zu beschriften. Die Spitze des Steins bilden Negative großer Absprengungen. Die Inschrift „Am alten Pfortenstein“ ist in klarer Schrift tief eingemeißelt und zeigt nur geringe Spuren von Verwitterung. Auf der Inschriftenseite sind drei große sowie eine kleinere horizontale Kerben sichtbar, wobei zwei Kerben auf einer Höhe verlaufen. Hierbei handelt es sich eventuell um Reste eines aufgegebenen Versuches, den Stein zu spalten. Da jedoch die Kerben gerundet eingeschliffen

⁴ Zur Wiederrichtung und Präsentation hessischer Menhire vgl. Herrmann 1990 (freilich ohne Erwähnung des Meerholzer Steins).

⁵ Geographische Breite 50.1828°; Länge 9.13726°.

⁶ Zu Flurnamen mit „lang“ und „Stein“ Christmann 1947, 30f.

⁷ Eine lithologische Bestimmung steht noch aus.

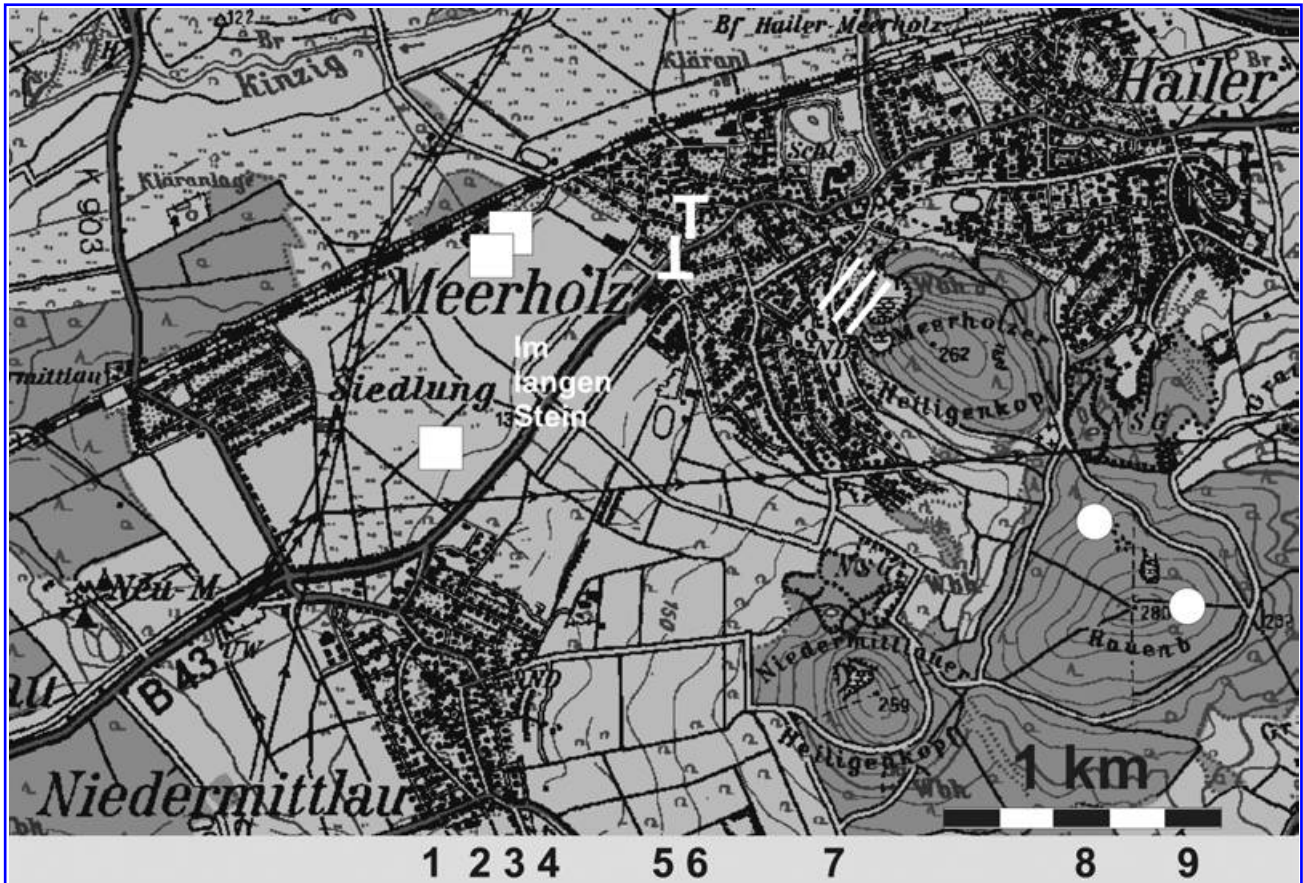


Abb. 1. Situation Pfortenstein. Endneolithisch/bronzezeitliche Keramikfundstelle Hasselroth-Niedermittlau „Ertzwiese“ (1); Fund einer Riesenbecherscherbe Gelnhausen-Meerholz „Die Bruchstickel“ (2); Fund einer schnurverzierten Amphore Gelnhausen-Meerholz „Das Sandbornsfeld“ (3); Flurname „Im langen Stein“ Gelnhausen-Meerholz (4); heutiger Standort des Pfortensteins Gelnhausen-Meerholz (5); Fundort des Pfortensteins Gelnhausen-Meerholz (6); nächstes Vorkommen von Buntsandstein über der Talfüllung (7); Grabhügelgruppe am Rauenberg mit schnurkeramischem Becherfund von 1874 Gelnhausen-Meerholz (8); Grabhügel vom Osthang des Rauenbergs Gelnhausen-Hailer, aus Hügelschüttung 1936 Steinbeil (9) (nach Kreuzer 1981b und Schmitt 2001, ergänzt. Kartengrundlage: © Deutsche Landesvermessung Top. Karte 1: 50000 Hessen)

sind, erscheint hier die Gewinnung von Gesteinsmehl für magische oder volksmedizinische Zwecke mindestens ebenso wahrscheinlich. Solche und ähnliche Nutzungen sind in Mittelalter und Neuzeit immer wieder an Bedeutung tragende Steine gebunden und sowohl von Menhiren⁸ und Megalithen als auch von Kirchen- oder Befestigungstoren bekannt. In Langeneichstädt ist eine solche Rille an einem in mehrfacher Hinsicht gut vergleichbaren Stein (s.u.) sicher in das Neolithikum datiert⁹.

Die Schmalseiten tragen, abgesehen von den überall vorhandenen Spuren der Oberflächenbehandlung und wohl sekundärer Beschädigungen, keine auffälligen Modifikationen.

Die hier als prähistorisch angesprochenen Darstellungen sind auf einer Bildseite (Abb. 3) erhaben herausgearbeitet,

wobei der Stein von einer ursprünglichen Oberfläche ausgehend mehrere Zentimeter tief abgearbeitet worden ist (Abb. 4,1). Oberhalb des eigentlichen Bildfeldes scheinen zwei ältere Absprengungen durch Picken überarbeitet, möglicherweise um eine Schulterpartie auszuarbeiten. Offenbar ging der Oberflächenbehandlung durch Picken eine Arbeitsphase der Formgebung durch Abschlagen voraus¹⁰. Unterhalb dieser Absprengungen sind ein – vom Betrachter aus – aus der Mittellinie leicht nach rechts versetzter kreisförmiger („Objekt 1“ Abb. 4,2) und links daneben beziehungsweise schräg darunter ein länglicher Gegenstand („Objekt 2“ Abb. 4,3) deutlich herausgearbeitet. Von Objekt 2 ausgehend scheint eine schwach erkennbare, ungefähr 5 cm dicke Linie von rechts oben diagonal nach links

⁸ Kirchner 1955, 655–659; vgl. Stele 2 von Guxhagen-Ellenberg mit tiefer Trennerbe in vergleichbarer Position (Kappel 1978, 70; Jockenhövel 1990a).

⁹ Müller 1988, 194.

¹⁰ Vgl. Grau Bitterli u.a. 2005, 30 zur Formgebung und Oberflächenbehandlung des Steins von Saint Aubin/Derrière la Croix. Zu Lithologie und Technik südfranzösischer Statuenmenhire: Servelle 2002.



Abb. 2. Pfortenstein, Gelnhausen-Meerholz. Inschriftenseite

unten zu verlaufen. Unterhalb des durch eine starke Rückverlagerung der Oberfläche – gegenüber den im Relief erhabenen Darstellungen – definierten Bildfeldes sind rechts verschiedene Beschädigungen zu erkennen, die bei einer Sekundärverwendung oder der Auffindung entstanden oder die von einem Spaltversuch herrühren könnten. Im unteren Drittel der Bildseite ist eine großflächige und wenig sorgfältige Abarbeitung erkennbar. Die mit wenigen Schlägen grob abgearbeitete Fläche ist nicht geglättet und zum Teil noch immer erhaben gegenüber der sie umgebenden Oberfläche. Hier ist höchstwahrscheinlich eine weitere erhabene Darstellung („Objekt 3“ Abb. 4,4) alt entfernt worden.

Mit Ausnahme der späteren Modifikationen – der genannten Absprengungen, der Einkerbungen auf der Inschriftenseite, der lateralen Beschädigungen und der abgearbeiteten Fläche auf der Bildseite – ist die Oberfläche des Pfortenstein vollständig überarbeitet. Überall sind solche charakteristisch muldenförmigen Pickspuren erkennbar, wie sie W. Dehn und J. Röder als Spuren von Steinwerkzeug

beschrieben haben¹¹; lediglich die Abarbeitung von Objekt 3 könnte prinzipiell auch mit einem Metallmeißel vorgenommen worden sein, fehlen hier doch sämtliche diagnostische Merkmale für Bearbeitung mit Stein- wie Metallwerkzeugen. Dehn und Röder unterscheiden Pickspuren von Meißelspuren, die beim Gebrauch von Metallwerkzeugen entstehen. Diagnostische Merkmale sind der U-förmige Querschnitt gepickter Rillen oder Krater und die V-förmige Rille, verursacht von scharfkantigen Metallgeräten. Grundsätzlich wird man zustimmen, dass Metallgerät schärfere Ränder hinterlässt – die genannten Querschnitte jedoch sind nicht allein vom Material, sondern von Härte und Gestaltung des Werkzeugendes abhängig und natürlich vom verwendeten Stein. Die Krater rühren von einer Zermürbung her, die radial von einem einzelnen Aufschlagpunkt ausgehend Mikro- und Haarrisse entlang der Grenzflächen der Klasten im Gestein verursacht. Bei stabiler Gesteinsma-

¹¹ Dehn 1980, 163; gutes Foto solcher Pickspuren bei Schrickel 1957a, 27.



Abb. 3. Pfortenstein, Gelnhausen-Meerholz. Bildseite

trix – wie sie für das Meerholzer Stück durch die Gesteinsbestimmung gesichert ist – und bei guter Erhaltung bilden die Krater die originale Oberfläche. Bei leichter löslicher Gesteinsmatrix dagegen, etwa bei den südwestdeutschen Arkosen bronze- und eisenzeitlicher Stelen¹², setzt Korrosion entlang dieser Schwachstellen an. Dabei kann auch ein der Glättung vorausgegangener Arbeitsschritt des Prellens mit eisernem Gerät die Zermürbung hervorgerufen haben. Die Korrosion führt dann zu einer Oberfläche ähnlich denen, die durch Picken gestaltet wurden¹³. Eine solche Oberflächengeneese wird am Meerholzer Pfortenstein durch die Gesteinsbestimmung weitgehend ausgeschlossen. Die Wirkung der kraterartigen Oberfläche wird jedoch durch Löcher verstärkt, die durch einzelne ausgewitterte Klasten (insbesondere Tongallen) entstanden sind. Diese Verwitter-

rungserscheinungen sind gut mit von Flechten und Moos gereinigten Grabsteinen des 18. und 19. Jahrhunderts auf dem Meerholzer Friedhof vergleichbar. Auch die Eignung als Skulpturenstein erweist sich dort deutlich.

Die Darstellungen, die Beschädigungen an der Spitze des Steins und auf der Inschriften- und der Bildseite, aber auch die Abarbeitungen, sind auf Fotografien seit den 1930er Jahren dokumentiert. Ihr Zustand hat sich, soweit erkennbar, in diesem Zeitraum nicht wesentlich verändert.

Auf dem Bildfeld waren ursprünglich mindestens drei Gegenstände abgebildet: Objekt 1 lässt sich beschreiben als runde und scheibenförmige Erhebung mit konzentrisch aufliegendem Wulst oder ringförmigem Gegenstand. Der Durchmesser der Erhebung beträgt 20 cm, sie ist gegenüber der umgebenden Oberfläche ca. 2,4 cm erhaben. Der aufliegende Ring hat einen maximalen äußeren Durchmesser von 15,5 cm und eine maximale Dicke von 2,4 cm. Gegenüber der Innenseite ist er 0,7 cm und gegenüber Außen maximal 2,5 cm erhaben. Der aufliegende Ring ist bei 2 Uhr unterbrochen. Rechts und links der Unterbrechung sind die En-

¹² Zur „Stelenprovinz“ Spindler 1996, 172–185; Kimmig 1987; kritisch Raßhofer 1998; vgl. Katalog in Baitinger/Pinsker 2002, 313–327.

¹³ Röder 1970.

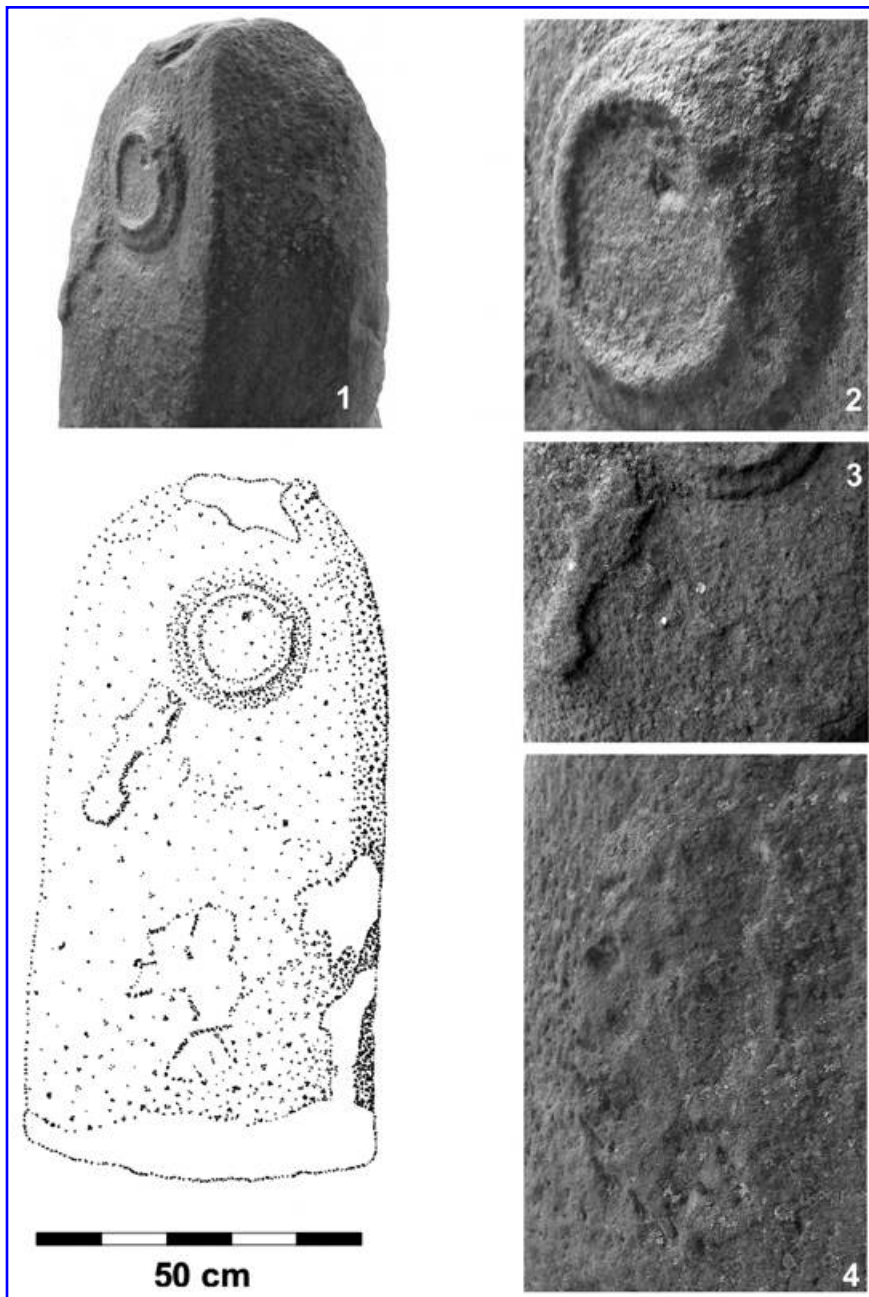


Abb. 4. Pfortenstein, Gelnhausen-Meerholz. Details der Bildseite:
Objekt 1 (2), Objekt 2 (3), Objekt 3 (4)

den erkennbar verdickt, doch kann nicht ausgeschlossen werden, dass die Ringöffnung erst durch eine spätere Beschädigung des Ringes entstanden ist. Auf älteren Fotografien erlauben die Lichtverhältnisse keine Entscheidung, ob eine Ringöffnung vorhanden war oder nicht. Im Innern des Rings ist bei 12 Uhr eine einzelne Vertiefung vorhanden, bei der es sich wahrscheinlich um eine Beschädigung handelt, wobei es aber auch eine ungewöhnlich große Pickspur oder ein Schälchen sein könnte.

Objekt 2 ist gegen die umgebende Oberfläche deutlich herausgehoben. Die Begrenzung ist deutlich, lediglich zwei Stellen sind durch Beschädigungen verunklart. In der Zeit zwischen der Aufnahme einer Fotografie, dem Typ des mit abgebildeten Autos nach wahrscheinlich Anfang der 1970er Jahre gemacht, und dem Zustand von 2007 scheint Objekt 2 beschädigt worden zu sein: Die dem Objekt 1 nächste Partie zeigte sich auf dem älteren Foto noch klar abgegrenzt. Trotz der Beschädigung ist die Außenkontur jedoch heute noch immer geschlossen. Objekt 2 kann nur als Kopf einer Axt mit hängender Schneide gedeutet werden. Hier kommen insbesondere die Kupferäxte vom Typ Eschollbrücken infrage beziehungsweise deren steinerne Entsprechungen, die zumeist als Vorbilder, mitunter auch als Nachahmungen, der kupfernen Stücke gelten. Vorhanden, aber nur unter günstigen Lichtverhältnissen sichtbar, ist der Axtstiel von etwa 3,8 cm Breite und bis zu 30 cm Länge. Der Übergang von Kopf zu Stiel scheint auf der erwähnten älteren Fotografie deutlicher sichtbar als heute. Möglicherweise ist der Stiel teilweise abgearbeitet worden (Abb. 4,3).

Von einem ehemals sicher vorhandenen Objekt 3 kann nur mehr die ungefähre Lage auf dem Stein angegeben werden. Auf den noch zu besprechenden Vergleichsstücken sind an vergleichbaren Positionen unklare Zeichen, mitunter auch Darstellungen von Gürteln bekannt. Da ein Gürtel auch seitlich der Abarbeitung noch zu sehen sein müsste, ist das ehemalige Vorhandensein von Gürtelschließen oder -gehängen im erhaltenen Bereich unwahrscheinlich. Eindeutig ithyphallische Darstellungen sind aus dem Spät- und Endneolithikum oder aus der Frühbronzezeit Hessens wie Mitteldeutschlands nicht bekannt und erscheinen daher auch hier zunächst unwahrscheinlich¹⁴. Grundsätzlich möglich wäre die Abarbeitung einer als z. B. ithyphallisch (fehl-)interpretierten Darstellung während des Mittelalters oder der frühen Neuzeit.

Um eine mittelalterliche Datierung des Pfortensteins oder auch nur eine von Teilen der darauf angebrachten Abbildungen auszuschließen, wurden Grenzsteine der Markung aufgesucht. Sie bestanden sämtlich aus überglätteten Sandsteinen und zeigen, bei vollständig unterschiedlichen Di-

mensionierungen, keinerlei Ähnlichkeiten mit dem Pfortenstein. In den gängigen heraldischen Handbüchern finden sich selbstverständlich Ringe, Kreise und Scheiben, aber keine Entsprechungen zu Objekt 2. Auch wurde die Datenbank IMREAL des Kremser Instituts für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit auf Abbildungen von abgebrochenen Schwertern und Bischofsstäben, Pflanzen, Walfischen und dergleichen durchforstet, wobei keine Entsprechungen auffielen. Die hier vorgeschlagene Interpretation des Meerholzer Gesamtbefundes (s. u.) geht davon aus, dass der Stein in prähistorischer Zeit in den Boden gelangte.

Landschaftlicher Kontext

Lithologisch dem Pfortenstein vergleichbare Steine finden sich gelegentlich verbaut in den Steinsockeln der dem Fundort benachbarten Fachwerkhäuser und auf dem örtlichen Friedhof. Am Fundort in der Talaue stehen solche Steine nicht an; weit südlich der Feuersteinlinie ist auch ein Vorkommen als Findling ausgeschlossen. Das heute nächste aufgeschlossene Vorkommen von Buntsandstein liegt in ca. 600 m Entfernung. Ein Vorhandensein nähergelegener Aufschlüsse in prähistorischer Zeit ist auszuschließen.

Die becherzeitlichen und frühbronzezeitlichen Siedlungen im Gebiet der unteren Kinzig sind unlängst von H.-O. Schmitt vorgestellt worden¹⁵. Es beginnt sich das Bild einer typischen Fundlandschaft abzuzeichnen, mit Siedlungsfunden von Sandflächen auf den Schotterterrassen der Auen und mit auf den umgebenden Höhen im Wald erhaltenen Grabhügeln (Abb. 5). 1,5 km nordwestlich Langenselbold ist beim Ackern ein einzelnes kupfernes Flachbeil gefunden worden. Der Typologie nach dürfte die kleine dünnackige Beilklinge jung- bis endneolithisch zu datieren sein¹⁶.

Aus wenigen Hundert Metern Entfernung zum Meerholzer Fundort des Pfortensteins sind Scherben eines Riesenbechers, eine kleine schnurverzierte Amphore sowie Silices der Alt-, Mittel- und Jungsteinzeit, Keramik der Mittelbronze-, Urnenfelder-, der Hallstatt- und der Latènezeit bekannt (Abb. 1).¹⁷

Am Rauenberg (Abb. 1) ist auf Hailerer Gemarkung ein einzelner Grabhügel mit Steinkranz teiluntersucht worden, in dessen randlich gestörter Schüttung Schulkinder 1936 ein wohl spät/endneolithisches Rechteckbeil gefunden haben¹⁸. Auf Meerholzer Gebiet liegt davon 600 m nordwestlich eine Gruppe von fünf Grabhügeln¹⁹, von denen drei be-

¹⁴ Belege für ithyphallische Darstellungen auf Statuenmenhiren stammen aus dem nordpontischen Raum und Transsylvanien (vgl. Valle d'Aosta 1998, 134–143). Aus der Ukraine soll auch „a series of phallic stones“ (Telehin/Mallory 1995, 323) bekannt sein. Die Darstellung weiblicher Brüste findet sich im gesamten Verbreitungsgebiet der Statuenmenhire.

¹⁵ Schmitt 2001; Bergmann/Schmitt 2003.

¹⁶ Fundber. Hessen 13, 1973 (1975), 264 Abb. 5,1; Kibbert 1980, 72f. Taf. 6,46; Taf. 61A („Form Marburg“); Jockenhövel 1990b, 190 Abb. 98,8; Wolfram 1994, 45f.

¹⁷ Kreutzer 1981b, Nr. 49–58; Schmitt 2001, 60 Nr. 12 „Etzwiese“ u. Nr. 13 „Bruchstickel“; Wiermann 2004, 277f. Nr. 633–637.

¹⁸ Sangmeister 1951, 95 Nr. 77 (als Einzelfund gewertet); Fundchronik 1973/74 in: Fundber. Hessen 15, 1975, 602; Kreutzer 1989, o. S. Nr. 39 und Nr. 32.

¹⁹ Kreutzer 1989, o. S. Nr. 30; 1994; Raßhofer 1998, 224f.

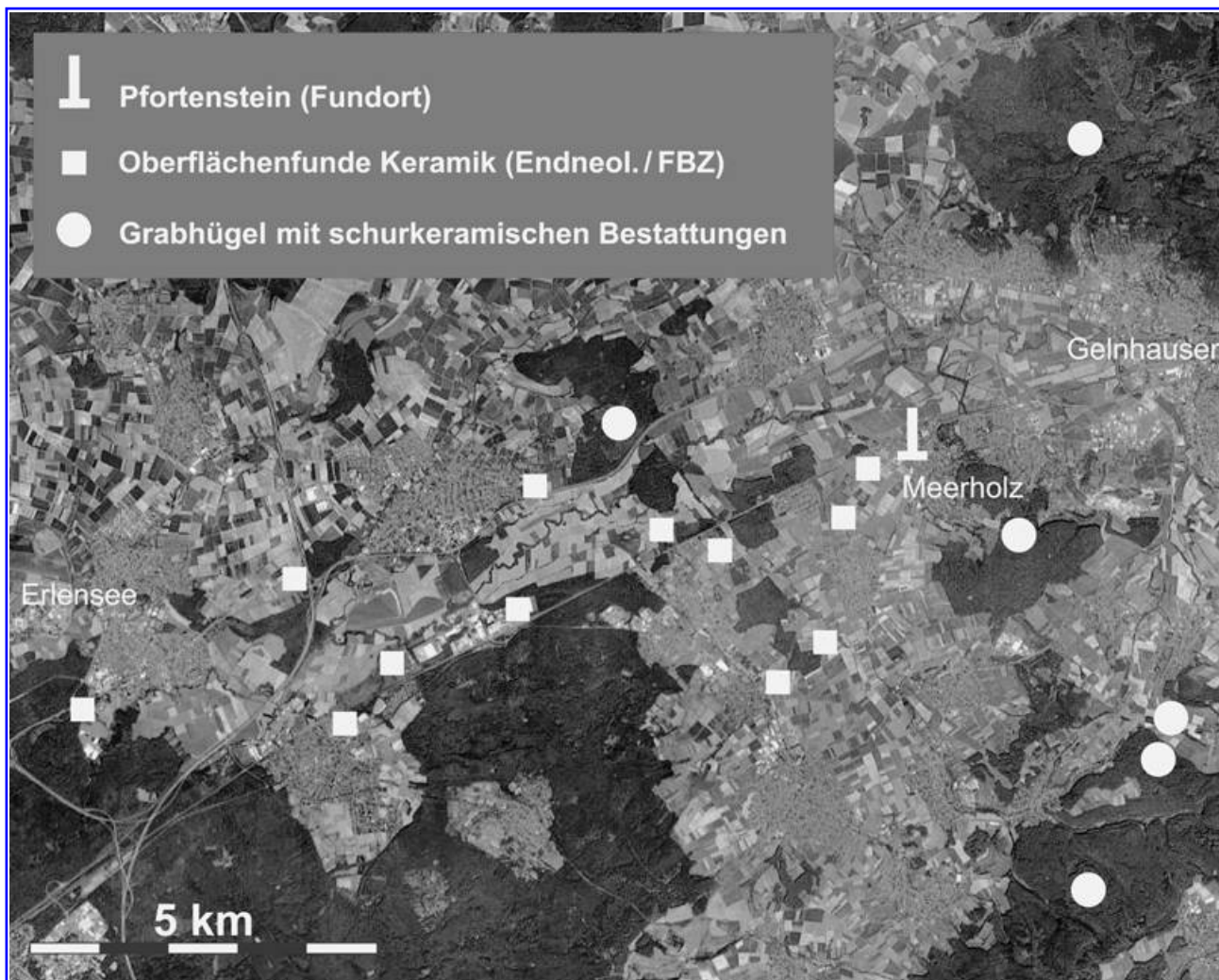


Abb. 5. Fundstellen des Endneolithikums und der Frühbronzezeit zwischen Erlensee und Gelnhausen (Schmitt 2001, verändert und ergänzt; Kartengrundlage: © 2009 GeoContent)

reits 1874 untersucht worden waren. Aus Hügel 1 „dem obersten derselben“²⁰ stammen der bekannte schnurverzierte Becher²¹ sowie Reste eines zerbrochenen, sicher jüngeren Bronzerings. Im Hügelbereich wurde „eine gebogene Reihe von unbehauenen Sandsteinen“ angetroffen, vielleicht der Rest eines Steinkranzes, über den die Hügelschüttung abgeflossen ist.

„In dem zweiten niedrigsten Hügel dem Wege zunächst fand sich ein Steinkranz und darin unter Steinen“ ein bronze- oder eisenzeitliches bronzenes Armingpaar, ein kleinerer Bronzering sowie wenig Keramik.

Der dritte damals untersuchte Hügel soll sich im Grab-

bau von den beiden anderen stark unterschiedlich haben. „Anders aber verhält es sich mit dem dritten größten Hügel. Darin zeigte sich auch eine Einfassung von Steinen, die aber nicht rings herum ging; nach der einen Seite hin gingen zwei Steinreihen parallel bis zum Rande des Hügels, sodass dort ein schmaler Zugang war. In der Mitte des Hügels lag ein großer länglicher Sandstein und auf demselben ein zweiter 80 Cent. hoch und 18 Cent. breit. Letzterer zeigt Bearbeitung durch Menschenhand. Quer über drei von den vier schmalen Seiten ziehen sich zwei Borden hin, die eine fast waagrecht, die andere schräg hinauf, ähnlich wie Kämmen aus ganz kurzen Zinken.“ Hierzu heißt es in einer Fußnote: „Die [...] Oghamsteine [...] haben nur entfernte Ähnlichkeit damit; sie enthalten senkrechte Druidenschrift in kürzeren und längeren Strichen, die aber nicht alle parallel gehen. Der Meerholzer Stein dagegen hat nur gleichmäßige zackenartige Zeichen, die offenbar keine Schrift sind.“ Und weiter im Fließtext: „Die Linien sind nirgends scharf ausgedrückt, sie scheinen mit einem stumpfen Werkzeug eingehauen, nicht mit Metall, sondern mit einem ganz rohen

²⁰ Dieses und die folgenden wörtlichen Zitate zum Rauenberg aus Suchier 1876, 208–210.

²¹ AO: Hist. Mus. Hanau A 4057. Kutsch 1926, 37 Taf. 1; Stampfuss 1929, 177 Taf. 1; Sangmeister 1951, 84f. Nr. 15 u. 112 Taf. 6; Uenze 1953, 45; Gebers 1978, 179 Nr. 298 Taf. 5; Kreutzer 1981, Nr. 30; Wolfram 1994, 46; Kreutzer 1994, 139 Abb. 45; Schmitt 2001, 60 Nr. 15; Wiermann 2004, 277 Nr. 633 Taf. 31,9.

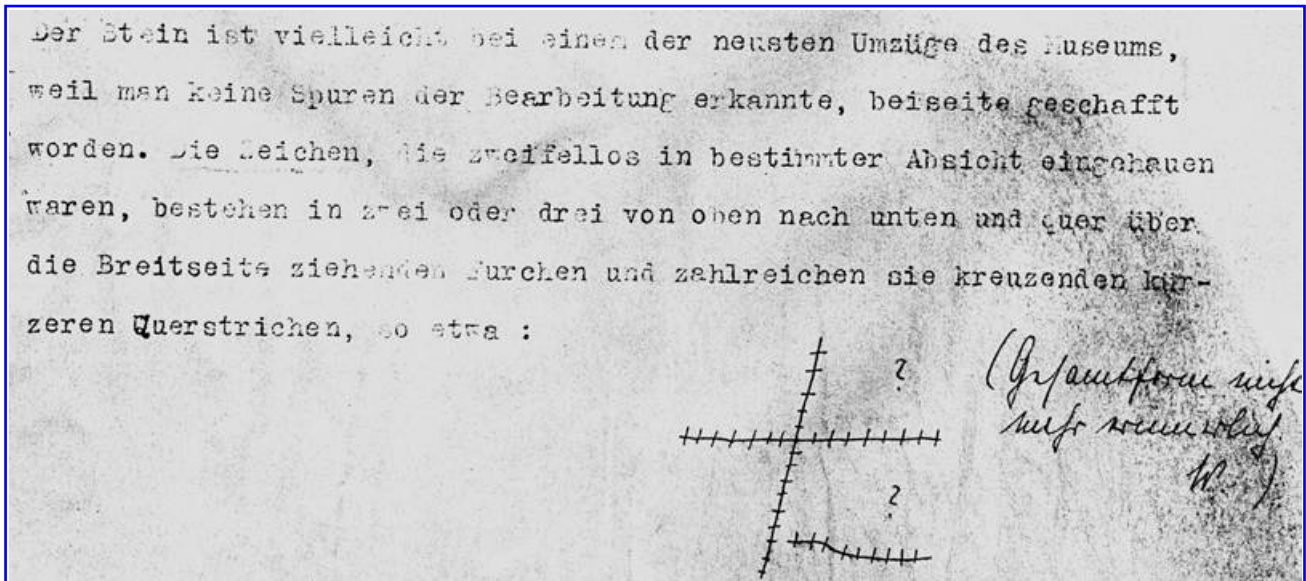


Abb. 6. Grabhügel am Rauenberg, Gelnhausen-Meerholz. Auszug aus einem Brief an Hugo Birkner vom 30. 4. 1926, in dem G. Wolff die Verzierungen des verlorengegangenen Steins beschreibt (Archiv H. Kreuzer)

Steinmeißel. Das der Stein in alter Zeit aufgerichtet stand, ist kaum zu bezweifeln. Wahrscheinlich bildete er mit dem anderen, auf dem er lag, früher ein Stück; leider wurde dies nicht alsbald festgestellt. Jetzt befindet sich der mit dem Ornament als Geschenk Seiner Erlaucht in unserem Museum, der andere blieb neben dem Hügel liegen. Daß dieser dritte Hügel ein Grab sein sollte, schien uns doch eine zu kühne Annahme, da er sich von den beiden anderen dem Inhalte nach und auch in der Form unterschied; er ist nämlich weniger rund, mehr wie ein natürlicher Vorsprung am Berge. Es lag nahe, in dem Platz eine alte Malstätte [Gerichtsstätte] zu vermuthen²². Eine Nachgrabung im Jahre 1974 erbrachte wenige hallstattzeitliche Scherben²². Knochen wurden in keinem der drei Hügel angetroffen.

Diese Befunde lassen sich heute folgendermaßen interpretieren: Hügel 1 ist in schnurkeramischer Zeit angelegt worden, es gibt jüngere Nachbestattungen und eine zeitlich nicht näher bestimmbare Steinsetzung, vielleicht ein Steinkreis, um den Hügel. Von Hügel 2 ist bekannt, dass er einen Steinkranz besaß. Die festgestellte Bestattung ist metallzeitlich. Die Angaben zu Hügel 3 bleiben bedauerlicherweise sehr unklar: Es könnte sich bei den erwähnten beiden parallelen Steinreihen um Steine eines Dromos oder einer trapezförmigen Anlage, aber auch um Reste einer Steinkiste gehandelt haben. Eine hallstattzeitliche Nutzung ist belegt, jedoch ist eine Datierung der Steinsetzungen nicht möglich.

Der verzierte, kleinere der beiden Steine war immerhin 80 cm hoch und vierkantig. Drei der vier Seiten waren verziert, wobei hier ebenso rein ornamentale Zickzackbänder möglich wären wie ein Gürtel und der Griff einer Axt – die Darstellung ist anhand der heute vorliegenden Beschrei-

bung schlicht nicht deutbar. Ausgesprochen wertvoll dagegen ist die Beobachtung der Bearbeitung des Sandsteins mit „rohem Steinmeißel“: Es dürfte sich um eine Oberfläche gehandelt haben, die der des Pfortensteins entsprach.

In einem Brief vom 30. 04. 1926 an Hugo Birkner geht Georg Wolff²³ auf die Meerholzer Steine von 1874 ein: „Den bedauerlicherweise nicht mehr aufzufindenden Sandsteincippus den ich im Jahre 1874/5 mit Professor Hausmann bei einem Besuche des verstorbenen Erbgrafen von Isenburg-Meerholz im Meerholzer Schloss besichtigt habe, und den Hausmann für das Museum als Geschenk des Erbgrafen erwarb, habe ich immer als einen ursprünglich frei auf dem Hügel oder einem niedrigeren Vorgänger, der später für ein neues Grab erhöht wurde, aufrecht stehenden Menhir gehalten. (vgl. Südwesterau, Seite 92 Zeile 9 von unten usw.) Die Deutung als Denkmal einer Gerichtsstätte entsprach dem Standpunkt der damaligen wissenschaftlichen Forschung. Auf dem ‚Rauenberg‘ [...] sind noch heute drei größere Grabhügel zu erkennen oder waren es wenigstens, als ich vor 15 Jahren mit Rektor Maldfeld die Stelle besichtigte. [...] Der Stein ist vielleicht bei einem der neuesten Umzüge des Museums, weil man keine Spuren der Bearbeitung erkannte, beiseite geschafft worden. Die Zeichen, die zweifellos in bestimmter Absicht eingehauen waren, bestehen in zwei oder drei von oben nach unten und quer über die Breitseite ziehenden Furchen und zahlreichen sie kreuzenden kürzeren Querstrichen, so etwa: [hier folgt die Handzeichnung Wolffs, Abb. 6] Wir hatten vor fünfzig Jah-

²² Kreuzer 1994, 140; zum südlichsten der Hügel vgl. Fundber. Hessen 15, 1975, 602.

²³ Hugo Birkner (1888–1957) betreute als Nachfolger Georg Wolffs (1845–1929) die archäologische Sammlung des Hanauer Geschichtsvereins, zu dessen aktivsten Mitgliedern auch der erwähnte Reinhard Suchier (1823–1907) gehörte; zusammenfassend Jüngling 1994.

ren, als wir sie sahen, den Eindruck, dass die prähistorischen Künstler eine bestimmte Figur hätten darstellen wollen. Suchiers Annahme [Wolff bezieht sich hier auf die oben angegebene Quelle] dass ein kleinerer Steinbrocken, der unter bzw. neben dem länglichen Findling gelegen hatte, von diesem abgebrochen sei, ist sehr wahrscheinlich; ebenso ist zweifellos begründet seine Hinweisung auf den zwei Jahre später (1876) in einem Hügel bei Langenselbold gefundenen ‚vier Fuss langen und einen Fuss breiten‘ Sandstein. Nur dürfte auch dieser ebenfalls mit eingehauen[en] Zeichen versehene Stein ein Grabdenkmal, nicht, wie S. konsequenterweise meinte, ein Gerichtsdenkmal gewesen sein. Meine Ansicht über das häufige Vorkommen und die weite Verbreitung der Menhire als Grabdenkmäler habe ich in unserer *Germania*, Bd. 1920 Jahrg. IV S. 16 ff. dargelegt. Dem hat sich im folgenden Jahrg. V S. 6 ff. Prof. Lehner angeschlossen. vgl. auch Kunkel, *Germania IV*, S. 71 ff. besonders 74. Ich hätte in dem *Germania*-Aufsatz auch auf die Fälle von Meerholz und Langenselbold hinweisen können. An der letztgenannten Stelle hat man ja den Stein liegen gelassen.“ Die briefliche Angabe Wolffs datiert 50 Jahre nach Autopsie. Wohl er selbst vermerkt neben einer Handskizze, dass ihm die Gesamtform der Meerholzer Darstellung nicht mehr erinnerlich sei. Es scheint auch, als habe er die beiden Steinblöcke aus Hügel drei verwechselt.

In den Unterlagen des Hanauer Museums findet sich ein Vermerk vom 6. 10. 1967: „Der Menhir mit kammstrichtiger Verzierung ist leider nicht mehr vorhanden.“ In Klammern dahinter wird eine Notiz von Birkner zitiert „wohl beim Umzug des Museums ins Altstädter Rathaus 1902 verloren gegangen, denn ich habe den Stein nie gesehen“²⁴.

Statuenmenhire in Hessen und Mitteldeutschland?

Gürtel, Axt und Ring- oder Halsschmuck werden auf Steilen ab dem 3. Jahrtausend häufig dargestellt. Die Kombination ist zumindest bekannt von der Iberischen Halbinsel, aus Frankreich, von den Kanalinseln, aus Süd- und Mitteldeutschland, der Westschweiz, aus dem Alpenraum südlich des Hauptkamms, von der italienischen Halbinsel, aus Griechenland, Ungarn, der Dobrudscha, Kleinasien, aus dem nordpontischen Raum und dem Kaukasus²⁵. Die formal wie geographisch nächstliegenden Entsprechungen zum Meerholzer Stein stammen aus Mitteldeutschland: Es handelt sich um den Menhir von Seehausen, um die Platte von Dingelstedt und um den so genannten Menhir von Lan-

geneichstädt. Auch in diesen drei Fällen finden sich Waffendarstellungen kombiniert mit einem Ring und, anders als in Meerholz, mit einem Gürtel²⁶.

Der Menhir von Seehausen (Abb. 7,3) steht aufrecht im Gelände, ist aber erst 1816 von einer benachbarten Höhe versetzt worden²⁷. Der graue Stein, wahrscheinlich ein feinkörniger Sandstein²⁸, ragt heute 225 cm auf und trägt eine erhabene Ringdarstellung, darunter diagonal verlaufende eingepickte Linien, die sich wohl nicht zu einer Axt²⁹ ergänzen lassen. Mehrere zeichenartige Gravierungen sind nicht deutbar. Das Bildfeld wird nach unten hin durch einen Gürtel mit erhabener Schließe abgeschlossen. Die Kontur sowie Abmessung und Aufteilung des Bildfeldes entsprechen weitgehend dem Meerholzer Stück.

Die Steinplatte von Dingelstädt (Abb. 7,2) zeigt ebenfalls, allerdings eingetieft und nicht erhaben, Ring, Axt mit Schaft- röhre und Stiel und Gürtel mit erkennbarer Schließe; weitere Eintiefungen sind schwer deutbar. Die Steinplatte fand sich verbaut in einer Steinkammer, die, bei etwas unklaren Fundumständen, durch Keramik Aunjetitzer Art datiert wird³⁰.

Der Stein von Langeneichstädt (Abb. 7,1) wurde 1987 in einem Steinplattengrab vom mitteldeutschen Typ³¹ als Deckstein verbaut aufgefunden und von D.W. Müller publiziert³². Das Stück besteht aus hellgrau-gelbem Sandstein, ist alt gebrochen und hat eine Länge von 176 cm. Der Stein trägt Näpfcchenverzierungen, die oben bereits kurz erwähnte Wetzrille sowie eine Darstellung der so genannten Dolmen- göttin³³, daneben eine kleine Ritzzeichnung, bei der es sich möglicherweise um eine Axtdarstellung handelt, sowie verschiedene lineare Verzierungen und Linienbündel, die das Bildfeld offenbar nach unten hin begrenzen und die als Gürtel mit Gürtelschloss gedeutet werden. Glättspuren im Gürtelbereich werden mit sexualmagischen Praktiken in Verbindung gebracht³⁴. Der verzierte Stein war als Deckstein einer Grabkammer verbaut, die Keramik in Salzmünder Tradition und Bernburger Art enthielt und die Beziehungen zu „einem entwickelten Stadium der Badener Kultur“ aufweisen soll³⁵.

Über den Stein von Langeneichstädt lassen sich noch weitere mitteldeutsche, freilich weit weniger deutliche Entsprechungen anschließen, die dem Meerholzer Pfortenstein wohl entfernt verwandt sind. So kennzeichnen Gürtel und Halsschmuck auch die bekannte „Halsbandgottheit von

²⁴ Die Angaben aus den Hanauer Ortsakten zu Fundstelle 2/70 Gelnhausen-Meerholz (Fd.Pkt.Nr. 31) hat freundlicherweise Sabine Hengster, Museum Hanau, zur Verfügung gestellt.

²⁵ Häusler 1966; 1985, 64–67; Müller-Karpe 1974, 764–768; ders. 1998, 259–262; D’Anna 1977; D’Anna u.a. 1997; Reim 1986; 2006; Müller 1994; 2001b; Casini u.a. 1995; Casini/Fossati 2007; Telehin/Mallory 1995; Zidda 1997; Valle d’Aosta 1998; Karapanou 1999; de Marinis 1999; Oliveira Jorge 1999; Philippon u.a. 2002; Wüthrich 2003, 24–27; Huth 2008.

²⁶ Müller 1995.

²⁷ Schrickel 1957a, 79.

²⁸ Bei Kirchner 1955, 791 irrtümlich „Granit“; korrigierend Schrickel 1957a, 79 und Müller 1994, 169.

²⁹ Schrickel 1957a, 79: „Von einer geschäfteten Axt ist nichts zu sehen.“

³⁰ Schulz 1939, 93; Schrickel 1957b, 76–78.

³¹ „Mitteldeutsche Plattengräber“, hier entsprechend Fischer 1956, 202f. gebraucht; vgl. Beier 1995, 95 und Primas 1996, 122f.

³² Müller 1988; 1991, 24–26; ders. 1994, 170–175; ders. 2001a; 2001b.

³³ Ders. 2001a.

³⁴ Ders. 1994, 174f.

³⁵ Ebd. 151.

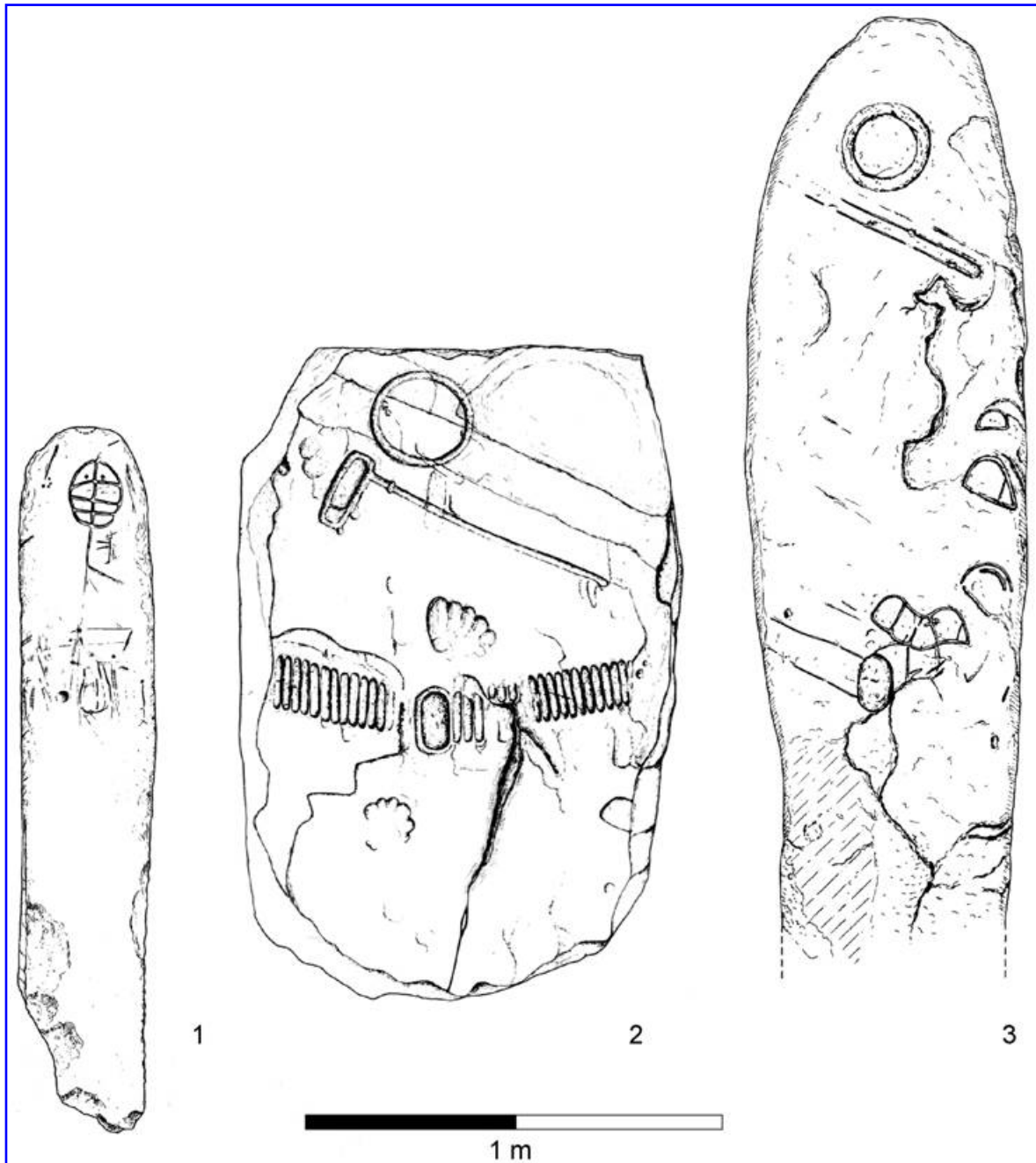


Abb. 7. Mitteldeutsche „Statuenmenhire“. Mücheln-Langeneichstädt, Saalekreis (1); Dingelstedt, Ldkr. Harz (2); Seehausen, Ldkr. Börde (3) (Müller 1994, verändert)

Schafstätt³⁶. Auch dieses Stück fand sich verbaut in einer Steinkiste, diesmal mit schnurkeramischen Funden³⁷. Der Schafstädter Darstellung entspricht formal die Platte von Pfützhthal³⁸, die ein vergleichbares mehrreihiges Halsband, Reste von Gesichtszeichnung und von Gefiedermuster zeigt. Auch dieser Stein war verbaut, und zwar in einem jungbronzezeitlichen Steinpackungsgrab³⁹. Die Darstellung der Dolmenggöttin von Langeneichstätt findet eine Entsprechung auf Steinen des bekannten Steinkammergrabes (Grabhügel 6, Grab 7) aus der Dölauer Heide; dort ist sie unter anderem mit einer unspezifischen Kreisdarstellung, Beildarstellungen und Fischgrätmustern verbunden. Die Datierung des weitgehend beigabenlosen Grabes erfolgt aus stratigraphischen Gründen am ehesten in den Zeitbereich Salzmünde – Bernburg⁴⁰, spätestens in die Schnurkeramik. Auch auf der Platte mit Axtdarstellung von der Südwand des Grabes von Göhlitzsch möchte D.W. Müller eine Dolmenggöttin erkennen – an den Wänden desselben Grabes fanden sich die bekannte Bogendarstellung und eine Reihe von Zickzack- und Gefiederverzierungen, jedoch kein Fischgrätmuster. Aus dem Grab stammen schnurkeramische Beigaben, darunter eine breitschneidige Facettenaxt⁴¹ und eine Amphore. Stellvertretend für das Vorkommen unverzierter Menhire in sepulkralen Zusammenhängen sei auch auf den neueren Fund eines offenbar unverzierten mannsgroßen Steins in einem ansonsten beigabenlosen Grab eines adulten Mannes auf dem Gräberfeld der Glockenbecherkultur im mitteldeutschen Rothenschirnbach hingewiesen⁴². Dolmenggöttin, Fischgrät- und Gefiedermuster finden sich auch auf dem wartbergzeitlichen Steinplattengrab von Fritzlar-Lohne Züschen I⁴³.

Der Menhir von Tübingen-Weilheim wurde vom Ausgräber wegen seiner Darstellung von fünf Stabdolchen in die Frühe Bronzezeit datiert⁴⁴. Diese Prunkwaffendarstellungen sind ebenso erhaben aus der Arkose („Stubensandstein“) gearbeitet wie eine zentral auf dieser Bildseite erkennbare unvollständige ovale Scheibe. Unterhalb des Bildfeldes war die Stele alt gebrochen. Die Rückseite trägt zahlreiche Näpfchenverzierungen. Von oberitalienischer Seite wurde jüngst erwogen, die in Weilheim dargestellten Stabdolche bezie-

hungsweise deren Schäftungen an solche des Typs Arco-Montebadoni anzuschließen und so zu einer Datierung 2900–2400 v. Chr., entsprechend „fase Rame 2“, zu gelangen⁴⁵. Die Darstellung von prunkvollen Hieb Waffen und einer Scheibe verbindet Weilheim vage mit Meerholz, wo ja Objekt 1 als Kombination von Scheibe und Ring deutbar wäre.

Die überschaubare Gruppe der verzierten hessischen Steine, die als Menhire angesprochen werden⁴⁶, steht in ähnlich indirektem Zusammenhang mit dem Meerholzer Stück: Der kleinere Ellenberger Stein (Stele 1 von 1907), verziert mit Dreiecksreihen, stammt aus einem Grabzusammenhang mit schnittkerben- und schnurverzierten Bechern⁴⁷. Er ist vorderhand mit der größeren Stele von 1923/24 nur durch die Herkunft aus derselben Gemarkung verbunden. Dieser größere der beiden Ellenberger Steine trägt ein Fischgrätmuster⁴⁸, das ihn mit dem ebenfalls kontextlosen Wellener Stück⁴⁹ verbindet.

Eine stufengenaue und einheitliche Datierung und Zuweisung des Meerholzer Pfortensteins gemeinsam mit seinen nächsten Entsprechungen zu einer einzigen archäologischen Kultur ist offenbar nicht möglich. Alle Verbindungen deuten in einen Zeitbereich frühestens ab Salzmünde bis in die Aunjetitzer Kultur, mit einem Schwerpunkt der Wahrscheinlichkeit in der Schnurkeramik.

Keiner der hier beschriebenen Steine ist nachweislich ein Menhir. Lediglich der translozierte Seehausener Stein war – zumindest seit Beginn des 19. Jahrhunderts – obertägig sichtbar. Alle anderen Stücke waren, soweit überhaupt ein archäologischer Kontext bekannt ist, in Gräbern verbaut⁵⁰. Sicher sind sie eben deshalb erhalten geblieben, doch drängt sich die Frage auf, wann sie denn jemals sichtbar aufgestellt gewesen sind – die Bezeichnung ‚Menhir‘ beruht eben auf der Übertragung westeuropäischer Verhältnisse nach Mitteleuropa. Die Bezeichnung ‚Stele‘ oder ‚Menhir‘ kann also im Zusammenhang mit den anthropomorphen, verzierten Steinen aus Grabzusammenhängen zumindest Mitteleuropas nicht unreflektiert verwendet werden.

Und umgekehrt stellt sich für das Meerholzer Stück eine Frage, die ohne Grabung nicht zu beantworten ist: Gehörten die 1929 angetroffenen Steine der „alten Pforte“ ebenfalls zu einem damals nicht erkannten Steinplattengrab?

³⁶ Ders. 2001a.

³⁷ Matthias 1964, 90–97.

³⁸ Kirchner 1955, 14; 70 Taf. XXIX; Schrickel 1957b, 78f.

³⁹ Matthias 1964, 101.

⁴⁰ Die Kammer war, abgesehen von wenigen Knochen eines vielleicht großwüchsigen maturen Mannes und Hölzern eines nicht näher bestimmten Einbaus, fundleer. Die Datierung beruht auf der Kombination stratigraphischer Beobachtungen und auf Radiokarbonaten (vgl. Behrens 1973, 141; Behrens/Schröter 1980, 68–78; Müller 1994, 177f.). Zur mitteldeutschen ¹⁴C-Chronologie allgemein Müller J. 2001.

⁴¹ Vgl. etwa Lanting 1982, 94 Abb. 3.

⁴² Müller 2006.

⁴³ Kappel 1978, 22 Abb. 19–20 „südwestlicher Abschlußstein“; Jockenhövel 1990d, 376 Abb. 238 dazu: <http://www.unimuenster.de/UrFruehGeschichte/Zuschen-Dateien/image008.jpg>.

⁴⁴ Reim 1986; 2006. Bei den zwei kleinsten der fünf Stabdolche könnte es sich auch um Beile handeln.

⁴⁵ Fossati 2007.

⁴⁶ Der hier eventuell zugehörige verzierte Stein von Wolfhagen-Istha erinnert mit Augen, Kreis, möglicher Waffen- und Halsringdarstellung und Nebenmotiv recht vage an Seehausen, Langeneichstätt und Schafstätt, mehr jedoch an Tina 2, Gemeinde Vestigné, Italien (zu letzterer Gambari 2007, 185; 190). Den kurzen Hinweisen von Jockenhövel 1990b, 172f. und Fiedler 1990 sind jedoch weder der Kontext, das Gestein, noch Bemalungen zu entnehmen.

⁴⁷ Kappel 1978, 69–71; Jockenhövel 1990a; 1990b, 181f.; Wiermann 2004, 42; 206 Nr. 223a.

⁴⁸ Kappel 1978, 69–71; Jockenhövel 1990a; Wiermann 2004, 42; 206 Nr. 224.

⁴⁹ Kappel 1978, 69 Abb. 62; Jockenhövel 1990c; Wiermann 2004, 42; 328 Nr. 967.

⁵⁰ Vgl. Pape 1978, 88 Anm. 30.

Gemeinsame Darstellung von metallenen Halsring und kupferner Schafttröhrenaxt vom Typ Eschollbrückener?

Die in Meerholz abgebildete Axt lässt sich mit einiger Sicherheit ansprechen: Die hängende Schneide gehört an das Ende des Neolithikums, in den Zeitbereich ab Salzmünde über Wartberg und Bernburg bis Schnurkeramik beziehungsweise Einzelgrabkultur⁵¹. Von steinernen Streitäxten sind ähnliche hängende Schneiden bekannt, etwa von den facettierten Äxten mitteldeutschen Typs oder von Streitäxten des Typs A, Variante 4 nach P.V. Glob⁵².

Als kupferne Entsprechung dieser steinernen Streitäxte können die Äxte vom Typ Eschollbrücken (Abb. 8) gelten. Die Bezeichnung fasst durchaus unterschiedliche Stücke zusammen.

G. Jacob-Friesen hat den Typ dieser Äxte definiert durch einen langgestreckt schmalen Axtkörper, „einen rundlichen, bisweilen facettierten, gelegentlich flachovalen oder stumpf dreieckigen, jedenfalls keinen scharf rechteckigen Querschnitt. Das Schaftloch liegt ganz oder zumindest noch teilweise im mittleren Drittel der Gesamtlänge. Eine Schafttröhre nach einer oder nach beiden Seiten ist gelegentlich vorhanden, kann aber auch fehlen. Der Nacken ist stumpf; er besitzt in einigen Fällen eine Knaufplatte. Die Schneide im eigentlichen Sinne ist mehr oder weniger stark gerundet; sie reicht niemals wesentlich über die Oberkante des Axtkörpers hinaus. Für die Definition des Typs ist entscheidend, daß der vordere Teil der Unterseite des Axtkörpers mit zur Schneide geformt wurde“⁵³. Demnach ist das einzige alle Exemplare verbindende Formmerkmal die markant ausgebildete hängende Schneide, die deutlich runder ausgebildet ist, als bei den entsprechenden steinernen Äxten.

Insgesamt können zehn Äxte dem Eschollbrückener Typ im engeren Sinne zugewiesen werden. Der bei J. Driehaus und G. Jacob-Friesen aufgeführten Gussform einer Hammeraxt von Salzburg-Rainberg fehlt die nicht erhaltene Schneidpartie und damit das diagnostische Merkmal⁵⁴. Auch eine neuerdings als dem Typ nahestehend publizierte Hammeraxt mit vollständig erhaltenem Axtkopf von Reifenhäusen, Ldkr. Göttingen – und wohl ebenso ein dieser Axt entsprechendes Stück von Müsleringen bei Nienburg (Weser)⁵⁵ – hatte nie eine hängende Schneide.

Über die Datierung des Eschollbrückener Typs in das Endneolithikum oder die Frühbronzezeit herrscht noch kein allgemeiner Konsens. Wichtigstes Argument für einen endneolithischen Zeitansatz sind die Ähnlichkeiten zu steinernen Äxten mit hängender Schneide, „dieser sozu-

sagen ‚nationalen‘ Waffenform der Schnurkeramik“⁵⁶. Bedeutend früher datierte dagegen M. Menke den Typ, der den Ursprung formal verwandter Formen bereits in Bodrogkeresztúr annimmt⁵⁷. Andererseits hatte H. Schickler, offenbar aufgrund der Gusstechnik und des generellen Vorkommens von Verzierung auf Eschollbrückener Äxten, eine Datierung in eine späte Phase der Frühbronzezeit vertreten⁵⁸. Bei den fraglichen Stücken⁵⁹ ist bislang nicht berücksichtigt worden, dass es sich bei der Verzierung jedoch um auf Keramik typische Fischgrätmuster (vgl. Abb. 8) handelt, auf deren Vorkommen auf den Megalithen Hessens und Mitteldeutschlands oben bereits hingewiesen wurde. R.R. Wiermann, der sich ansonsten der Schicklerschen Spätdatierung des Eschollbrückener Typs anschließt, verbindet die für Nordhessen wie für das Kinzigtal charakteristischen Fischgrätmuster auf Keramik mit absolut datierten Grabfunden benachbarter Regionen. Die ¹⁴C-Daten seiner Zusammenstellung streuen vom 26. Jahrhundert bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts⁶⁰.

Die Auffindungssituation der Äxte vom Eschollbrückener Typ scheint – wo bekannt – auf eine als endgültig intendierte Deponierung zu deuten. So sind die beiden namengebenden Stücke und das Exemplar aus Weeze Moorfunde, das altgefundene Mainzer Stück scheint ein Flussfund gewesen zu sein, das Stück von Lužice Říhovský stammt aus Seesedimenten. Eine einzige der fraglichen Metalläxte ist in Vergesellschaftung angetroffen worden: Im niedersächsischen Dalum war um 1800 eine Eschollbrückener Axt gefunden worden, zusammen mit einem ungewöhnlich groß dimensionierten Ösenhalsring, beides wohl gemeinsam unter einem großen Stein deponiert⁶¹. Ausgehend von diesem Ösenhalsring wurde dann von F. Laux eine Anbindung an Aunjetitz und damit eine Datierung „in eine Spätphase der Einzelgrabkultur, die noch vor der Sögel-Wohlde-Zeit liegt“⁶² vertreten.

J. Maran⁶³ hat die Diskussion jüngst nachgezeichnet und neue überzeugende Argumente für eine Datierung des Eschollbrückener Typs in den Zeitbereich Schnurkeramik – Einzelgrabkultur vorgebracht. Er erwähnt kupferne Halsringe aus schnurkeramischen Gräbern Tschechiens und Österreichs, wobei es sich freilich nicht um Ösenhalsringe, sondern um dünne Drahttringe ohne aufgebogene Enden handele. J. Maran verweist auf den asymmetrisch hängenden Halsschmuck der Statuenmenhire von Sitten und aus Norditalien als Beleg metallenen Halsschmuckes, wie ihn ja

⁵⁶ Jazdzewski 1984, 186.

⁵⁷ Menke 1988, 43.

⁵⁸ Schickler unpubl. (mir nicht zugänglich) vgl. Pape 1978, 199f.

⁵⁹ Fischgrätmuster verbindet die Stücke der Variante Bebra, den beiden einzigen mit Metallstiel überlieferten Äxten vom Eschollbrückener Typ; zu Bebra: Kibbert 1980, 26; zu Lužice: Říhovský 1992, 39–41.

⁶⁰ Zu Eschollbrückener Äxten: Wiermann 2004, 45 Anm. 93; zur Zeitstellung der Fischgrätmuster: ebd. 67.

⁶¹ Zusammenfassend Jacob-Friesen 1970, 22–27.

⁶² Laux 2000, 191.

⁶³ Maran 2008.

⁵¹ Zápotocký 1992, 194; vgl. Bantelmann u.a. 1980, 213–215. Zur Chronologie: Fischer 2001, 44f.; Wiermann 2004.

⁵² Z.B. Glob 1945, 17–20; Behrens 1973, 133; Furholt 2003, 236 Taf. 237,4 (mit zwei ¹⁴C-Daten).

⁵³ Jacob-Friesen 1970, 21. Zur Typo- und Chronologie der Äxte vom Eschollbrückener Typ dann Kibbert 1980, 23–35 sowie ders. 1984, 200; zusammenfassend Laux 2000, 191.

⁵⁴ Driehaus 1960, 130; 133; Jacob-Friesen 1970, 36–38; Kritik bereits durch Kibbert 1980, 25.

⁵⁵ Grote 2002, 57–58; Wulf 2004, 210.

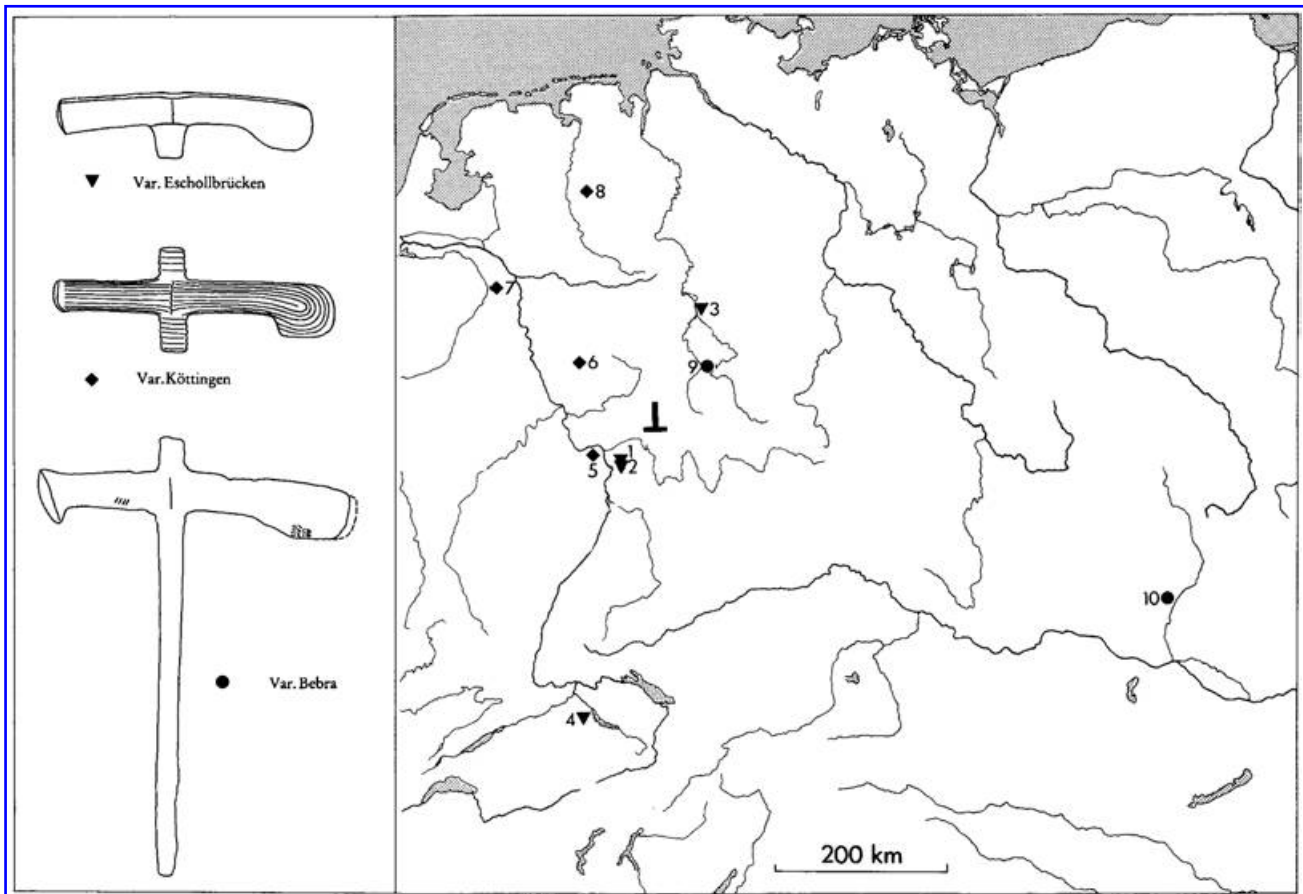


Abb. 8. Verbreitung der Kupferäxte vom Typ Eschollbrücken. Gelnhausen-Meerholz mit Stelenzeichen markiert (Kibbert 1980, ergänzt)

auch die mitteldeutschen „Halsbandgottheiten“ tragen. Kupferner, im Halsbereich getragener Ringschmuck ist also für den Zeithorizont in Mitteleuropa belegt. J. Maran weist weiterhin auf eine kupferne Hammeraxt aus dem ostungarischen Hügelgrab in Sárrétudvari als allgemeinere Entsprechung zum Eschollbrückener Typ hin. Diese Bestattung der Grubengrabkultur kann jedenfalls als zeitgleich zur Schnurkeramik gewertet werden. Eine südosteuropäische Gruppe von facettierten Schaftlochäxten älter als die mitteleuropäische Frühbronzezeit hatten bereits M. Primas und A. Vulpe beschrieben⁶⁴.

Ob auf dem Meerholzer Pfortenstein eine steinerne oder eine kupferne Axt abgebildet worden ist, bleibt letztlich unentscheidbar. Die Schneiden von Steinäxten sind jedoch kaum jemals so markant hängend ausgebildet wie bei den Vertretern des Eschollbrückener Typs oder eben wie auf der Meerholzer Darstellung. Die gemeinsame Darstellung von Waffe und Ring suggeriert eine weiterreichende Entsprechung zum Befund von Dalum – wie dort, so finden sich auch hier Hammeraxt, Halsschmuck und großer Stein.

Generell scheinen auf spätneolithischen, „kupferzeitlichen“ und frühbronzezeitlichen Darstellungen bevorzugt

Metallwaffen dargestellt, während im Fundgut steinerne Axtköpfe ja ungleich häufiger sind – eine quantitative Vermutung, die anlässlich der längst überfälligen Gesamtbearbeitung der europäischen Statuenmenhire merkmalsanalytisch abzusichern sein wäre.

Spekulatives zum Eschollbrückener Typ und den Statuenmenhiren

Seit ihrer Entdeckung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts geht von den Kupferäxten des Eschollbrückener Typs eine eigenartige Faszination aus, vielleicht verstärkt durch den Mangel an brauchbaren archäologischen Angaben zu ihren Fundumständen. Ihre Bedeutung erhalten die Stücke nicht zuletzt durch ihre Einbindung in weitreichende Interpretationen, wie sie H. Müller-Karpe am prononciertersten zu schreiben gewagt hat: „... sie stammen zum Teil aus Mooren und Gewässern oder haben sonst als Deponierungsfunde zu gelten. Reguläre Waffen waren es wohl nicht; allenfalls gehören sie in die Kategorie der Prunkwaffen, die neben einer Waffenfunktion vornehmlich der Repräsentation dienen und Kennzeichen eines hervorragenden sozialen Standes waren. Damit sind diese jungkupferzeitlichen Statussymbole aufschlußreiche Zeugnisse einer sozialen

⁶⁴ Primas 1996, 107–109; Vulpe 2001, 422 f.

Oberschicht, deren herrschaftliche und ökonomische Position einerseits in der Waffengestalt dieses Hoheitszeichens und andererseits in seiner Anfertigung aus Kupfer augenfällig wird“⁶⁵. „Wenngleich nie in einem Grabzusammenhang geborgen, können sie doch als Hinweis auf eine Sozialschicht gewertet werden, die der durch Steinäxte gekennzeichneten übergeordnet war“⁶⁶. Die weitgehend kontextlosen Einzelfunde dienen hier offenbar dazu, eine starre soziale Stratifikation sichtbar zu machen, wie sie aus mitteleuropäischen Grabfunden der Zeit nicht erschließbar ist. Von da aus fällt es zumindest leichter, von einem „Aufgreifen symbolträchtiger Versatzstücke der Prunkentfaltung orientalischer Herrschaftseliten“ und von deren „Integration in den eigenen kulturellen Kontext“ – so S. Hansen⁶⁷ – zu sprechen.

Mit der „gemein-europäischen“ Verbreitung der Statuenmenhire vom Kaukasus bis nach Portugal haben verschiedene Autoren eine Welle der Indo-Europäisierung verbunden. So nutzen D.J. Telegin und J.P. Mallory die Darstellungen auf ukrainischen Stelen um „the Early Iconography of the Indo-Europeans“ zu erschließen⁶⁸. Sie folgen darin M. Gimbutas, die darüber hinaus in den östlichen Darstellungen bis hin zu den Menhiren der Alpentäler ein „bedeutes Zeugnis für diese neue, durch männliche Götter, Waffen und Sonnensymbole gekennzeichnete Religion“⁶⁹ sehen will. Deren Symbolkanon stehe jedoch „in schroffem Gegensatz zu demjenigen der französischen und italienischen Menhirbilder, die die Göttin mit dem Eulengesicht darstellen“⁷⁰: Letzteres ist eine in keiner Weise nachvollziehbare Behauptung, finden sich doch sämtliche Merkmale der Statuenmenhire, wenn auch wohl regional quantitativ deutlich unterschieden, im gesamten Verbreitungsgebiet.

Höchstwahrscheinlich stand die Symbolfunktion der Eschollbrückener Äxte im Vordergrund ihres Gebrauches. Vielleicht wird hier tatsächlich die Verwendung von Prunkwaffen als soziale Marker fassbar. Darauf könnte auch, gemäß der hier vorgeschlagenen Hypothese, die Darstellung einer solchen Axt auf dem Meerholzer Stein deuten. Die mit zehn Vertretern so seltenen Eschollbrückener Äxte selbst zeigen ausgesprochene individuelle Eigenheiten. So ist die mit zwei Exemplaren vertretene Variante Bebra durch den im einen Fall getrennt, im anderen mitgegossenen Kupferstiel gekennzeichnet, während die mit je vier Exemplaren vertretenen Varianten Eschollbrücken und Köttingen durch unterständige beziehungsweise zweiseitige Schaftröhren bestimmt werden. Das rein mitteleuropäische Verbreitungsgebiet des Eschollbrückener Typs (Abb. 8) liegt südlich, allenfalls randlich zu dem der in der Einzelgrabkultur vorkommenden Steinäxte mit hängenden Schneiden⁷¹. Werden

die Fundpunkte der einzelnen Varianten jeweils durch einen Polygonzug miteinander verbunden, überlappen diese nicht, jedoch nähern sich die Verbreitungsgebiete im Rhein-Main-Gebiet und im Hessischen Bergland einander an. In diesem Zentrum des Vorkommens liegt Meerholz.

Auch die Sitte der mit Halsring, Waffen und Gürtel verzierten und im Grabbau verwendeten Stelen tritt im benachbarten Mitteldeutschland gehäuft auf, ohne auf die Region beschränkt zu sein: In Mitteldeutschland ist diese Verwendung durch das Spät- und Endneolithikum sowie für die Frühbronzezeit und damit in recht unterschiedlichen archäologischen Kulturen nachgewiesen. Erst in einigen Hundert Kilometern Entfernung findet sich dann gelegentlich wieder Entsprechendes – auch dort mitunter kontinuierlich belegt über lange Zeit und über verschiedene archäologische Kulturen hinweg. Dass die materielle Kultur des Spät- und Endneolithikums durch eine interregional verbreitete Motivik verbunden ist, ist seit langem bekannt. Die jeweilige Auswahl und Kombination der Merkmale definieren regionale Eigenheiten, etwa die Lokalgruppen der Schnurkeramik, beschränkt auf Räume, die durchaus in der Reichweite lose geknüpfter regelmäßiger Kontakte zwischen einzelnen Personen liegen können.

Wieviel Arbeit steckt im Stein?

Der Gesamtaufwand für die Errichtung des Meerholzer Pfortensteins ist eher gering zu veranschlagen. Die dazu notwendige Arbeitskraft war jedenfalls lokal verfügbar und konnte wohl auch im lokalen Umfeld mobilisiert werden, sei es durch Forderung oder Bitte. Die notwendigerweise aufgewendeten Arbeitszeiten sind in ihrer Größenordnung abschätzbar⁷².

Für die Volumen- und Gewichtsrekonstruktion des Rohlings genügt folgende Näherung: Bei einer ursprünglichen Länge von 130 cm und einem Querschnitt von 45 × 35 cm ergibt sich ein Volumen von 160810 cm³, bei einem Gewicht von 2,65 g pro 1 cm³ betrug demnach das Gesamtgewicht 426,147 kg (Rekonstruktion 1). Alternativ ergäbe sich bei einer ursprünglichen Länge von 260 cm und einem Querschnitt von 50 cm auf 40 cm ein Gewicht von 1082,278 kg (Rekonstruktion 2).

Die Arbeitsaufwendungen für die einzelnen Glieder der Operationskette berechnen sich wie folgt: Für Rodung und Freilegung eines Aufschlusses mit geeignetem Material werden sicher nicht mehr als sechs AKh aufgewendet worden

⁶⁵ Müller-Karpe 1975, 220.

⁶⁶ Ders. 1998, 308.

⁶⁷ Hansen 2001, 53.

⁶⁸ Telegin/Mallory 1994; Mallory 1995.

⁶⁹ Gimbutas 1996, 396.

⁷⁰ Ebd. 399.

⁷¹ Kibbert 1980, 31–35.

⁷² Die Inwertsetzung mit Hilfe von Arbeitszeitangaben ist u.a. Inhalt des Kölner DFG-Projekts des Verfassers „Ökonometrie des mitteleuropäischen Neolithikums“. Die folgenden Werte dienen zur näherungsweisen Schätzung, nicht zu mehr. Den notwendig erschießbaren Arbeitszeiten sind in der Realität natürlich Pausenzeiten und der Aufwand für „flankierende Maßnahmen“ wie Opfer oder Riten zu addieren. Aber unabhängig von diesen Aufwendungen ist die notwendigerweise aufgewendete Arbeitszeit ein interkulturelles Maß, um eine Wertdimension zu ermitteln.

sein⁷³. Der dann folgende Arbeitsschritt ist nur schwer rekonstruierbar, die aufgewendete Arbeit ist allenfalls grob abschätzbar. Das Anlegen einer Spaltrille im bergfeuchten Zustand entlang toniger Zwischenlagen im Buntsandstein ist wahrscheinlich. Mit Geweihgerät und Holzstangen dürfte diese Arbeit in wenigen Stunden ausgeführt worden sein. Angaben zum Brechen kleinerer Bausteine mit Holzstangen machen es bei konservativer Rechnung wahrscheinlich, dass etwa vier Personen innerhalb von fünf Stunden das das Werkstück umgebende Gestein hätten abarbeiten können⁷⁴. Letztlich bestimmen hier die Eigenschaften des Steins den Aufwand.

Die grobe Formgebung ist dann durch Abschlagen, günstigerweise im nicht mehr bergfeuchten Zustand, vorgenommen worden. Das Herausarbeiten der Darstellungen erfolgte während der Reduktion durch Picken. Für die grobe Vorarbeit und für das Picken werden hier zehn Stunden veranschlagt⁷⁵.

Der Transport über eine Distanz von ca. 600 m kann mit einem Ochsenpaar, wie es zeitgleiche Petroglyphen zeigen, ohne Probleme durchgeführt werden⁷⁶; hierfür wird eine Stunde angesetzt. Das Auf- und Abladen kann mit Hilfe von Stangen und Seilen durch mehrere Personen innerhalb jeweils einer weiteren Stunde bewältigt werden⁷⁷. Wenn jede Person 35 kg des Steins und anteilig 5 kg an Seilen oder Stangen anheben kann, dann werden zwischen elf (für Rekonstruktion 1) und 27 Personen (für Rekonstruktion 2) benötigt.

Es ergibt sich ein plausibler Arbeitsaufwand von total 59 bis 91 Personenstunden. Nicht berücksichtigt sind dabei die Anfertigung von Transportmitteln und Werkzeugen, Pausen, Stell- und Rüstzeiten.

Um diesen Aufwand (Rekonstruktion 1) innerhalb einer Woche erledigen zu können, bedurfte es, bei einer täglichen Arbeitszeit von zehn Stunden, vier Personen, die für die Dauer nicht einmal eines halben Tages ergänzende Unterstützung von weiteren sieben Personen benötigten. Selbst bei einer Verdoppelung oder Vervierfachung sämtlicher Werte verändert sich das Bild nicht grundsätzlich.

⁷³ Cook (1976, 413) erhob den Wert für die Vorbereitung von Steinbrucharbeiten bei zapotekischen Arbeitern.

⁷⁴ Erasmus (1977, 62) erhob den Wert bei Arbeitern der Tikul; er gibt für fünfständige Arbeit 1700 kg gebrochenes Gestein an.

⁷⁵ J.P. Protzen zitiert nach Renfrew/Bahn 1991, 276 ermittelte experimentell einen Wert von 20 Minuten für die passgenaue Zurichtung einer Quaderseite für peruanisches Zyklopenmauerwerk mithilfe unmodifizierter Schlagsteine. In zwei Stunden wäre demnach ein solcher Stein, von einem dem Meerholzer Stück vergleichbaren Volumen, rundum bearbeitet.

⁷⁶ Die von Cotterell/Kamma (1990, 207) empfohlene Belastung pro Tier beträgt bei einer Tagesleistung von 29 km und einer Geschwindigkeit von 2,9 km pro Stunde 680 kg.

⁷⁷ Ein instruktives Foto, aufgenommen „Prior Dec 1925“ bei den Naga, Indien, zeigt für einen vergleichbar großen Stein den Transport in unwegsamem Gelände durch Anheben mithilfe eines Transportrahmens, wobei ausschließlich menschliche Muskelkraft zum Einsatz kam (<http://sirimm.si.edu/naa/97/asia/04429300.jpg>).

Der Arbeitsaufwand entspricht total in etwa dem für Lederbekleidungen mit Schuhen und einfacher Halskette für ein bis zwei Erwachsene⁷⁸. Auch hätten zwei Personen in 91 Arbeitskraftstunden ein quadratisches Getreidefeld von 53 m Seitenlänge mit der Sichel abernten können⁷⁹. Bezogen auf die hellen Tagesstunden waren dazu ungefähr 1,3 % (Rekonstruktion 1) bis 2,08 % (Rekonstruktion 2) der einer einzigen Person potentiell verfügbaren jährlichen Arbeitszeit notwendig. Im bäuerlichen Jahr stand einer kleinen Gruppe dafür wohl in jedem einzelnen Monat – theoretisch sogar in den Erntemonaten – genügend Zeit zur Verfügung⁸⁰.

Die überschaubare Arbeitsmenge kann also von einer kleinen Gruppe geleistet werden. Sie setzt nicht jene großen Arbeitsaufwendungen voraus, die seit dem Altneolithikum in Befestigungswerken manifest werden⁸¹. Die Herstellung und Errichtung eines Statuenmenhirs kann weitgehend im Rahmen eines Haushaltes bewältigt werden. Die kurzzeitig notwendige Unterstützung hat niemanden ernsthaft wirtschaftlich belastet.

Die Akteure

Statt einer Schicht kontinentweit agierender Personen mit ererbter Funktion – wie sie H. Müller-Karpe und implizit wohl auch S. Hansen annehmen – werden hier also zunächst gemeinsam arbeitende oder gemeinsam in den Steinplattengräbern bestattende Personen sichtbar. Solche Gruppen mögen sich durch Prunkwaffen oder durch verzierte Menhire repräsentiert gesehen haben, doch erklärt dies nicht die endgültige Deponierung der Waffen an unzugänglichen Örtlichkeiten und das Verbauen der Menhire in Grabanlagen.

Herausragende Positionen innerhalb der Gemeinschaft mögen von Einzelnen erworben worden sein – und manchem dieser Einzelnen mag man mitunter zu Lebzeiten einen Stein gesetzt haben, der dessen Prestige augenfällig machte und der die Insignien seiner Würde abbildete. Solche Symbole einer lokalen Größe rekurrten auf eine weithin geteilte Ikonographie, die ähnlich in weiten Teilen Europas verstanden worden sein mag. In diesem Zusammenhang ist zu berücksichtigen, dass im gesamten Verbreitungsgebiet auch Statuenmenhire mit Darstellungen von weiblichen Brüsten bekannt sind und dass auch in Kindergräbern solche Steine vorkommen – „big men“ im engeren Sinne sind also wohl nicht dargestellt. Bei einigen Beispielen soll das Ge-

⁷⁸ Thijssse (1999, 54) benötigte für die experimentelle Anfertigung einer Swifterbandtracht aus verschiedenen Lederarten, verbunden mit Pflanzenfasern 74 h 40 min. Die Bilanz berücksichtigt keine Aufwendungen für Jagd, Gerberei oder Flachs-anbau. Zwar liegen der im Ganzen plausiblen Rekonstruktion nur wenige Funde zugrunde, doch würde fast jede andere Konjektur – beispielsweise von Leinenkleidern – mehr Arbeit erfordern.

⁷⁹ Kerig 2008, 394.

⁸⁰ Vgl. ders. 2009 für das bandkeramische Jahr.

⁸¹ Ders. 2003; 2008a, 130–132.

schlecht der Darstellung nachträglich verändert worden sein⁸², ähnliches mag auch in Meerholz der Fall gewesen sein (vgl. Abb. 4,4 „Objekt 3“).

Es darf spekuliert werden, ob die Statuenmenhire später, etwa mit dem biologischen oder „sozialen“ Tod der Geehrten⁸³, in das Grab gelangten – die genannten mitteldeutschen Beispiele jedenfalls zeigten zum Teil ja auch Spuren einer Aufstellung. In diesen Fällen sind die Statuenmenhire offenbar erst nachträglich in den Plattengräbern verbaut worden. Während in einzelnen Regionen Frankreichs Statuenmenhire vor allem in kaum besiedelten Marginallandschaften vorkommen, finden sie sich in anderen südfranzösischen Lokalgruppen in Siedlungs- oder sepulkralen Kontexten⁸⁴. Im Bereich der Kemi-Oba-Gruppe und der Jamnaja- oder Grubengrabkultur werden anthropomorphe Stelen häufiger in Plattengräbern verbaut angetroffen⁸⁵. Vergleichbares ist auch aus Südfrankreich⁸⁶ und von Petit-Chasseur, Sitten im Wallis⁸⁷ bekannt. An letzterem Fundort lässt sich eine lange Sequenz vom Errichten und Umarbeiten anthropomorpher Stelen ab dem Néolithique final bis hin zu deren Verbauung in Gräbern am Beginn der Bronzezeit erkennen. Dort waren während dieses Nutzungszeitraumes immer einzelne Stelen sichtbar, teilweise mit demonstrativer Positionierung an der Außenfront der Grabanlagen. Eine sekundäre Nutzung der Statuenmenhire gehört zu deren europaweit verbreiteten Charakteristika⁸⁸.

Jeder späteren Nutzung entzogen waren die unzugänglich deponierten Eschollbrückener Äxte. Ihr Metall wurde dem wirtschaftlichen wie metallurgischen Kreislauf bewusst und endgültig entzogen.

Wurden die Menhire aber zur Würdigung einzelner Personen während deren Lebenszeit errichtet, dann sind sie als Zeichen einer besonderen sozialen Herausgehobenheit zu werten, wie sie etwa im ethnographischen Präsenz im Rahmen melanesischer Verdienstfeste⁸⁹ erworben wird. Solche Positionen sind prinzipiell informell, instabil und immer neu zu bestätigen. – Wurde hier die Sichtbarkeit der herausgehobenen Position zusammen mit ihrem Repräsentanten pietätvoll zu Grabe getragen? Oder bezogen sich soziale Gruppen auf eine Gründer- oder Ahnenfigur, deren steinerne Repräsentation mit dem Erlöschen der Tradition deren letzten Anhängern nachfolgte?

Solche Motive zur Grabbeigabe wären jedenfalls der Intention, Fürstengräber auszustatten, diametral entgegengesetzt: Während dort prunkvoll die Grablege eines Großen von Seinesgleichen inszeniert wird, um bei diesem Anlass die Eignung als Nachfolger zu demonstrieren, würde hier eher ein gesellschaftlicher Sonderfall oder eine abgestorbene Tradition zu Grabe getragen. Dazu bedarf es keiner individuellen Motivierung und auch nicht zwingend einer überwachenden Institution. Mit dem Tode einer Person, die eine außergewöhnliche informelle Position innegehabt hatte, verschwindet letztere von selbst; hat eine Tradition für niemanden mehr Bedeutung, stirbt sie ab.

Solche Mechanismen erscheinen geradezu kennzeichnend für jene nicht-stratifizierten Gesellschaften, bei denen persönlich erworbenes Prestige eben nicht oder doch nur sehr eingeschränkt an die nächste Generation statusbegründend und wirtschaftlich nutzbar weitergegeben werden kann und bei denen zugleich die Bezugnahme auf Ahnenfiguren gesellschaftliche Zugehörigkeiten bestimmt. In einfachen Ranggesellschaften von Gartenbauern, Viehzüchtern oder Feldbauern, gegliedert nach Geschlecht und Alter, dient eine Beschränkung der vertikalen Differenzierung zunächst dazu, ein empfindliches Equilibrium wirtschaftlicher Notwendigkeiten und gesellschaftlicher Ansprüche zu erhalten⁹⁰. Auf die im Gesamtvolumen beschränkten ökonomischen Möglichkeiten einer solchen Gesellschaft wurde bereits im Zusammenhang mit der Berechnung des in Meerholz notwendigen Arbeitszeitbedarfes hingewiesen. Eine nur geringen Mehrwert schöpfende Wirtschaft erlaubt es nicht, Durchsetzungsstäbe – letztlich die Bedingung stabiler politischer Macht – dauerhaft aufrecht zu erhalten. Dennoch werden hier in evolutiver Perspektive Merkmale eines Übergangs von einer akephalen hin zu einer stärker zentralisierten Gesellschaft erkennbar.

Reiche Bestattungen, spektakuläre Horte oder herausragende Einzelfunde stellen zwar eine Akkumulation von Besitz dar, aber erst die Einordnung in den wirtschaftsarchäologisch erschlossenen ökonomischen Kontext erschließt letztlich deren Quellenwert: Nicht jede prunkvolle Grablege belegt eine undurchlässig geschichtete Gesellschaft, mitunter scheint hier eher ein kompetitives Element aufzuscheinen⁹¹, das nur bei sozialer Durchlässigkeit seinen Sinn hat. Bei urgeschichtlichen Gesellschaften mit beschränktem Produktionsvolumen mögen reiche Funde dem Archäologen lediglich eine außergewöhnliche und temporär beschränkte wirtschaftliche Differenzierung zeigen, wie sie im Rahmen einer meritären Ökonomie gelegentlich auftritt. Eine Beseitigung akkumulierter Güter in Gräbern oder Horten verhinderte jedenfalls eine spätere Verwendung die-

⁸² Häusler 1966, 49; ders. 1969, 59; ders. 1985, 66; Barfield 1995, 15; D'Anna u. a. 1997, 186.

⁸³ Vgl. Gallay 1995, 180–187.

⁸⁴ D'Anna u. a. 1997, 186–189.

⁸⁵ Telegin/Mallory 1994, 27–34; Telehin/Mallory 1995, 320–322; es solle sich durchweg um verbaute Altstücke der gegenüber der Jamnaja-Kultur älteren Kemi-Oba-Gruppe handeln. Beide Autoren argumentieren mit letztlich kaum überzeugenden chronologischen Argumenten gegen eine Anfertigung von Stelen in der Jamnaja-Kultur (vgl. Nikolova 2006, 14; deutschsprachige Literaturübersicht zur Jamnaja-Kultur bei Parzinger 2006, 240–243).

⁸⁶ Guthertz/Jallot/Garnier 1998.

⁸⁷ Gallay 1995.

⁸⁸ So auch Barfield 1995, 14f.

⁸⁹ Vgl. Godelier/Strathern 1991.

⁹⁰ Man vergleiche die Diskussion um segmentäre Gesellschaften mit „regulierter Anarchie“ ausgehend von den Nuer-Untersuchungen Evans-Pritchards 1940 bei Sigrüst 2005. Erhellender zur politischen Ökonomie meritärer Wirtschaften, ausgehend vom Hochland Neu Guineas: Stagl 1974; Godelier 1987, 219–250 dazu Lemonnier 1991; Godelier/Strathern 1991.

⁹¹ Steuer 1982, 531; Kamp 1998.

ser Güter als Kapital. Die Bildung stabilerer politischer Institutionen wie Häuptlingstümer oder fürstliche Herrschaftseliten geben solche Funde dann eben gerade nicht zu erkennen.

Die Frage bleibt: Wer hat wen – oder was – warum und bei welchem Anlass in Meerholz dargestellt?

Literaturverzeichnis

- D'Anna 1977: A. D'Anna, Les statues-menhirs et stèles anthropomorphes du Midi méditerranéen (Paris 1977).
- D'Anna u.a. 1997: A. D'Anna/X. Gutherz/L. Jallot, L'art mégalithique dans le Midi de la France: les stèles anthropomorphes et les statues-menhirs néolithiques. *Rev. Arch. de l'Ouest. Suppl.* 8, 1996 (1997), 179–193.
- Baitinger/Pinsker 2002: H. Baitinger/B. Pinsker, Glaube – Mythos – Wirklichkeit. Das Rätsel der Kelten vom Glauberg (Stuttgart 2002).
- Bantelmann u.a. 1980: N. Bantelmann/A.E. Lanting/J.D. van der Waals, Wiesbaden „Hebenkies“, das Grabmal auf dem Weg nach der Platte. Die Nachforschungen von Wilhelm Dorow von 1817 und die Untersuchungen in den Jahren 1975–1979. *Fundber. Hessen* 19/20, 1979/80 (1980), 183–249.
- Barfield 1995: L.H. Barfield, The Context of Statue-menhirs. In: Casini u.a. 1995, 11–17.
- Beier 1995: H.-J. Beier, Die hercynische Megalithik. Gedanken aus mitteldeutscher Sicht. *Jahresschr. Mitteldt. Vorgesch.* 77, 1995, 89–120.
- Behrens 1973: H. Behrens, Die Jungsteinzeit im Mittelbe-Saale-Gebiet. *Veröff. Landesmus. Vorgesch. Halle* 27 (Berlin 1973).
- Behrens/Schröter 1980: H. Behrens/E. Schröter, Siedlungen und Gräber der Trichterbecherkultur und Schnurkeramik bei Halle (Saale) Ergebnisse von Ausgrabungen. *Veröff. Landesmus. Vorgesch. Halle* 34 (Berlin 1980).
- Bergmann/Schmitt 2003: C. Bergmann/H.-O. Schmitt, Untersuchung einer endneolithischen Siedlung in Hasselroth-Gondroth. *Hessen Arch.* 2002 (2003), 38–40.
- Boehmer/Maran 2001: R.M. Boehmer/J. Maran (Hrsg.), Lux Orientis. Archäologie zwischen Asien und Europa. *Festschrift für Harald Hauptmann zum 65. Geburtstag. Internat. Arch., Stud. honoraria* 12 (Rahden 2001).
- Bunjatjan/Kaiser/Nikolova 2006: K.P. Bunjatjan/E. Kaiser/A.V. Nikolova (Hrsg.), Bronzezeitliche Bestattungen aus dem Unteren Dneprgebiet. *Schr. Zentrum Arch. u. Kulturgesch. Schwarzmeerraum (Langenweissbach)* 2006.
- Casini/Fossati 2007: S. Casini/A.E. Fossati (Hrsg.), Le Pietre degli die. Statue-Stele dell'Eta del Rame in Europa Lo Stato della Ricerca. *Atti del Congresso Internazionale Brescia*, 16–18 settembre 2004. *Not. Arch. Bergomensi* 12, 2004 (2007).
- Casini u.a. 1995: S. Casini/R. de Marinis/A. Pedrotti (Hrsg.), Statue-Stele e Massi Incisi nell'Europa dell'Età del Rame. *Not. Arch. Bergomensi* 3, 1995.
- Christmann 1947: E. Christmann, Menhire und Hinkelsteine in der Pfalz (Speyer 1947).
- Cotterell/Kamminga 1990: B. Cotterell/J. Kamminga, Mechanics of pre-industrial technology. An introduction to the mechanics of ancient and traditional material culture (Cambridge 1990).
- Cook 1976: S. Cook, Value, Price, and Simple Commodity Production: the Case of the Zapotec Stoneworkers. *Journal Peasant Stud.* 3, July 1976, 395–427.
- Dehn 1980: W. Dehn, Hessische Steinkisten und frühes Metall. *Fundber. Hessen* 19/20, 1979/80 (1980), 163–176.
- Driehaus 1960: J. Driehaus, Die Altheimer Gruppe und das Jungneolithikum in Mitteleuropa (Mainz 1960).
- Erasmus 1977: C.J. Erasmus, Monument Building: Some Field Experiments. In: *Ingersoll/Yellen/Macdonald* 1977, 52–78.
- Evans-Pritchard 1940: E.E. Evans-Pritchard, The Nuer. A Description of the Modes of Livelihood and Political Institutions of a Nilotic People (Oxford 1940).
- Falkenstein/Schade-Lindig/Zeeb-Lanz 2008: Falkenstein/S. Schade-Lindig/A. Zeeb-Lanz (Hrsg.), Kumpf, Kalotte, Pfeilschaftglätter: Zwei Leben für die Archäologie. *Gedenkschrift für Annemarie Häusser und Helmut Spatz (Rahden)* 2008.
- Fansa 1998 (1999): M. Fansa (Hrsg.), Experimentelle Archäologie – Bilanz 1998. *Arch. Mitt. Nordwestdeutschland Beih.* 24, 1998 (1999).
- Fansa/Both/Haßmann 2004: M. Fansa/F. Both/H. Haßmann (Hrsg.), Archäologie/Land/Niedersachsen. 400 000 Jahre Geschichte (Stuttgart 2004).
- Fiedler 1990: L. Fiedler, Wolfhagen-Istha KS. Verzierte Stele. In: Herrmann/Jockenhövel 1990, 502.
- Fischer 1956: U. Fischer, Die Gräber der Steinzeit im Saalegebiet. *Vorgesch. Forsch.* 15 (Berlin 1956).
- 2001: –, Zur Gliederung der Schnurkeramik im Lande Hessen. In: Hansen/Pingel 2001, 43–46.
- Fossati 2007: A.E. Fossati, La stele di Lumbrein-Sietschen (Graubünden, CH) e il menhir di Tübingen-Weilheim (Baden-Württemberg, D). In: Casini/Fossati 2007, 265–277.
- Furholt 2003: M. Furholt, Die absolutchronologische Datierung der Schnurkeramik in Mitteleuropa und Südsandinavien. *Univforsch. Prähist. Arch.* 101 (Bonn 2003).
- Gallay 1995: A. Gallay, Les stèles anthropomorphes du site mégalithique du Petit-Chasseur à Sion (Valais, Suisse). In: Casini u.a. 1995, 167–194.
- Gambari 2007: F.M. Gambari, La statue-stele di Tina di Vestignè (Torino). In: Casini/Fossati 2007, 175–193.
- Gebers 1978: W. Gebers, Endneolithikum und Frühbronzezeit im Mittelrheingebiet. *Katalog. Saarbrücker Beitr. Altkd.* 28 (Bonn 1978).
- Gemeindevorstand Meerholz 1973: Gemeindevorstand Meerholz (Hrsg.), 800 Jahre Meerholz 1173–1973. *Akademische Feier am 19. Mai 1973 (Gelnhausen)* 1973.
- Gimbutas 1996: M. Gimbutas, Die Zivilisation der Göttin. Die Welt des Alten Europa (Frankfurt 1996).
- Glob 1945: P.V. Glob, Studier over den Jyske Enkeltgravskultur. *Aarbøger* 1944 (1945), 1–283.
- Godelier 1987: M. Godelier, Die Produktion der Großen Männer – Macht und männliche Vorherrschaft bei den Baruya in Neuguinea. *Theorie u. Gesellschaft* 6 (Frankfurt 1987).
- Godelier/Strathern 1991: M. Godelier/M. Strathern (Hrsg.), Big men and great men: Personifications of power in Melanesia (Cambridge 1991).
- Grau Bitterli u.a. 2002: M.-H. Grau Bitterli/J.-M. Leuvrey/J. Rieder/S. Wüthrich, Zwei neue Fundgebiete mit Megalithen am Nordufer des Neuenburgersees. *Arch. Schweiz* 25,2, 2002, 20–30.
- Grote 2002: K. Grote, 108 Reiffenhausen FstNr.36, Gde. Friedland, Ldkr. Göttingen, Reg. Bez. BS. *Fundchronik Niedersachsen* 2001. *Nachr. Niedersachsen Urgesch., Beih.* 8 (Stuttgart 2002) 56–57.
- Gutherz/Jallot/Garnier 1998: X. Gutherz/L. Jallot/N. Garnier, Le monument de Courion (Collias, Gard) et les statues-menhirs de L'Uzège méridionale. *Arch. Languedoc* 22, 1998, 119–134.
- Hansen 2001: S. Hansen, Vom Tigris an die Lahn. Eine mesopotamische Statuette in Hessen. In: Hansen/Pingel 2001, 47–53.
- Hansen/Pingel 2001: S. Hansen/V. Pingel (Hrsg.), Archäologie in Hessen. Neue Funde und Befunde. *Festschrift für Fritz-Rudolf Herrmann zum 65. Geburtstag. Internat. Arch., Stud. honoraria* 13 (Rahden 2001).
- Häusler 1966: A. Häusler, Anthropomorphe Stelen des Eneolithikums im nordpontischen Raum. *Wiss. Zeitschr. Martin-Luther- Univ. Halle-Wittenberg, Ges. u. sprachwiss. R.* 15/1, 1966, 29–73.
- 1969: –, Eine Stele mit menschlicher Gestalt aus dem nordpontischen Gebiet. *Ipek* 22, 1966/1969, 53–61.
- 1985: –, Kulturbeziehungen zwischen Ost- und Mitteleuropa im Neolithikum? *Jahresschr. Mitteldt. Vorgesch.* 68, 1985, 21–74.

- Herrmann 1990: F.-R. Herrmann, Haben sie das verdient? Die Präsentation archäologischer Kulturdenkmäler – am Beispiel Menhire. *Denkmalpf.* Hessen 2, 1990, 42–47.
- Herrmann/Jockenhövel 1990: F.-R. Herrmann/A. Jockenhövel (Hrsg.), *Die Vorgeschichte Hessens* (Stuttgart 1990).
- Huth 2008: C. Huth, Darstellungen halb skelettierter Menschen im Neolithikum und Chalkolithikum der alten Welt. *Arch. Korrb.* 38, 2008, 493–504.
- Ingersoll/Yellen/Macdonald 1977: D. Ingersoll/J.E. Yellen/W. Macdonald (Hrsg.), *Experimental Archaeology* (New York 1977).
- Jacob-Friesen 1970: G. Jacob-Friesen, Die Kupferäxte vom Typ Eschollbrücken. Ein Beitrag zur Frage des Einflusses metallverarbeitender Kulturen auf das Neolithikum Mittel- und Nordeuropas. *Kunde N.F.* 21, 1970, 20–65.
- Jazdzewski 1984: K. Jazdzewski, *Urgeschichte Mitteleuropas* (Wrocław 1984).
- Jockenhövel 1990a: A. Jockenhövel, Guxhagen-Ellenberg HR. In: Herrmann/Jockenhövel 1990, 397.
- 1990b: –, Die Jungsteinzeit. In: Herrmann/Jockenhövel 1990, 121–194.
- 1990c: –, Edertal-Wellen KB. In: Herrmann/Jockenhövel 1990, 355.
- 1990d: –, Fritzlar-Lohne und Züschen HR. In: Herrmann/Jockenhövel 1990, 373–377.
- Jüngling 1994: P. Jüngling, Zur Forschungsgeschichte. In: Wolfram u.a. 1994, 26–32.
- Kamp 1998: K.A. Kamp, Social Hierarchy and Burial Treatments: A Comparative Assessment. *Cross-Cultural Research* 32,1, 1998, 79–115.
- Kappel 1978: I. Kappel, Steinkammergräber und Menhire in Nordhessen. *Führer zur Nordhessischen Ur- u. Frühgesch.* 5 (Kassel 1978).
- Karapanou 1999: S. Karapanou, Anthropomorphe Reliefstele vom Menhir-Typ. In: National Museum of Denmark u.a. 1999, 226.
- Kerig 2003: T. Kerig, Von Gräben und Stämmen – Zur Interpretation bandkeramischer Erdwerke. In: Veit u.a. 2003, 225–244.
- 2008: –, Als Adam grub ... Vergleichende Anmerkungen zu landwirtschaftlichen Betriebsgrößen in prähistorischer Zeit. *Ethnogr.-Arch. Zeitschr.* 2007 (2008), 375–402.
- 2008a: –, Hanau-Mittelbuchen. Siedlung und Erdwerk der bandkeramischen Kultur. Materialvorlage – Chronologie – Versuch einer handlungstheoretischen Interpretation. *Univforsch. Prähist. Arch.* 156 (Bonn 2008).
- 2009: –, Towards an Econometrically Informed Archaeology: The Cologne Tableau (KöTa). In: Posluschny/Lambers/Herzog 2009, o. S.
- Kibbert 1980: K. Kibbert, Die Äxte und Beile im mittleren Westdeutschland I. *PBF IX* 10 (München 1980).
- 1984: –, Die Äxte und Beile im mittleren Westdeutschland II. *PBF IX* 13 (München 1984).
- Kimmig 1987: W. Kimmig, Eisenzeitliche Grabstelen in Mitteleuropa – Versuch eines Überblicks. *Fundber. Baden-Württemberg* 12, 1987, 251–297.
- Kirchner 1955: H. Kirchner, Die Menhire in Mitteleuropa und der Menhirgedanke. *Abhandl. Geistes- u. Sozialwiss. Kl. Akad. Wiss. u. Lit. Mainz* 1955,9 (Mainz 1955) 609–816.
- Kreutzer 1981a: H. Kreutzer, Der alte „Pfortenstein“ oder die „Gänsbank“ in Meerholz. *Heimat-Jahrb. Gelnhausen* 1981, 51–52.
- 1981b: –, Die archäologische Erforschung einer Kleinlandschaft im mittleren Kinzigtal. 10 Jahre systematische Beobachtungen 1971–1981. *Führer zu einer Ausstellung in Meerholz, Stadt Gelnhausen, Main-Kinzig-Kreis. Arch. Denkmäler Hessen* 21 (Wiesbaden 1981).
- 1989: –, Zerstörungen archäologischer Denkmäler im mittleren Kinzigtal. *Arch. Denkmäler Hessen* 79 (Wiesbaden 1989).
- 1994: –, Grabhügel am Rauenberg bei Gelnhausen-Hailer und Gelnhausen-Meerholz. In: Wolfram u.a. 1994, 139–141.
- 1998: –, Der Pfortenstein – Mit der Wende kam die Wende. *Gelnhäuser Heimat-Jahrb.* 50, 1998, 162–164.
- Kutsch 1926: F. Kutsch, Hanau. *Kat. west- u. süddeutscher Altslg.* 5 (Frankfurt 1926).
- Lanting 1982: A.E. Lanting, Die Typochronologie der saalisch-böhmischen Schnurkeramik – einige Erwägungen. *Jahresschr. Mitteldt. Vorgesch.* 65, 1982, 83–100.
- Laux 2000: F. Laux, Die Äxte und Beile in Niedersachsen I (Flach-, Randleisten- und Absatzbeile). *PBF IX* 23 (Stuttgart 2000).
- Lemonnier 1991: P. Lemonnier, From great men to big men: peace, substitution and competition in the highlands of New Guinea. In: Godelier/Strathern 1991, 7–27.
- Mallory 1995: J.P. Mallory, Statue Menhirs and the Indo-Europeans. In: Casini u.a. 1995, 67–71.
- Maran 2008: J. Maran, Zur Zeitstellung und Deutung der Kupferäxte vom Typ Eschollbrücken. In: Falkenstein/Schade-Lindig/Zeeb-Lanz 2008, 173–187.
- de Marinis 1999: R.C. de Marinis, Kupferzeitliche Stelen-Statuen im Alpenraum. In: National Museum of Denmark u.a. 1999, 145–152.
- Matthias 1964: W. Matthias, Neue schnurkeramische Funde und eine Menhirstatue aus der Gemarkung Schafstädt, Kreis Merseburg. *Jahresschr. Mitteldt. Vorgesch.* 48, 1964, 83–105.
- Meller 2001: H. Meller (Hrsg.), Schönheit, Macht und Tod. 120 Funde aus 120 Jahren Landmuseum für Vorgeschichte Halle (Halle 2001).
- Menke 1988: M. Menke, Zu den frühen Kupferfunden des Nordens. *Acta Arch.* 59, 1988 (1989), 15–66.
- Müller 1988: D.W. Müller, Grabkammer vom mitteldeutschen Typ mit Menhir von Langeneichstädt, Kr. Querfurt – Vorbericht. *Ausgr. u. Funde* 33, 1988, 192–199.
- 1991: –, Große Steine, alte Zeichen – Jungsteinzeitliches Bildgut in Grabbrauch und Religion. *Arch. Sachsen-Anhalt* 1, 1991, 20–26.
- 1994: –, Die Bernburger Kultur Mitteldeutschlands im Spiegel ihrer nichtmegalithischen Kollektivgräber. *Jahresschr. Mitteldt. Vorgesch.* 76, 1994, 75–200.
- 1995: –, Die verzierten Menhirstelen und ein Plattenmenhir aus Mitteldeutschland. In: Casini u.a. 1995, 295–304.
- 2001a: –, Die Göttin mit dem stechenden Blick. In: Meller 2001, 198–199.
- 2001b: –, § 2 Menhire. *Archäologisches. RGA²* 21, 2001, 529–533.
- Müller J. 2001: J. Müller, Soziochronologische Studien zum Jung- und Spätneolithikum im Mittelelbe-Saale-Gebiet (4100–2700 v. Chr.). Eine sozialhistorische Interpretation prähistorischer Quellen. *Vorgesch. Forsch.* 21 (Rahden 2001).
- Müller 2006: U. Müller, Januar: Obelix in Rothenschirmbach. www.lda-lsa.de/.../fund_des_monats/2006/januar/
- Müller-Karpe 1974: H. Müller-Karpe, *Handbuch der Vorgeschichte. Dritter Band: Kupferzeit. Erster Teilband: Text* (München 1974).
- 1975: –, Zur kupferzeitlichen Kultur in Hessen. *Fundber. Hessen* 14, 1974 (1975), 215–226.
- 1998: –, Grundzüge früher Menschheitsgeschichte. Erster Band. Von den Anfängen bis zum 3. Jahrtausend v. Chr. (Darmstadt 1998).
- National Museum of Denmark u.a. 1999: National Museum of Denmark, Kopenhagen/Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn/Réunion des Musées Nationaux, Paris/Association Française d'Action Artistique/Ministère des Affaires Étrangères, Paris/Hellenic Ministry of Culture, General Directorate of Antiquities, Athen (Hrsg.), *Götter und Helden der Bronzezeit. Europa im Zeitalter des Odysseus* (Bonn 1999).
- Nikolova 2006: A.V. Nikolova, Die Bestattungen der Jamnaja-Kultur. In: Bunjatjan/Kaiser/Nikolova 2006, 13–32.
- Nüdling 1973: A. Nüdling, Der Pfortenstein. In: *Gemeindevorstand Meerholz* 1973.

- Oliveira Jorge 1999: S. Oliveira Jorge, Cabeço da Mina (Vila Flor, Portugal) – Ein kupferzeitliches Heiligtum mit „Stelen“. In: National Museum of Denmark u. a. 1999, 137–141.
- Pape 1978: W. Pape, Bemerkungen zur relativen Chronologie des Endneolithikums am Beispiel Südwestdeutschlands und der Schweiz. Tübinger Monogr. Urgesch. 3 (Tübingen 1978).
- Parzinger 2006: H. Parzinger, Die frühen Völker Eurasiens – vom Neolithikum bis zum Mittelalter (München 2006).
- Philippon u. a. 2002: A. Philippon (Hrsg.), Statues-Menhirs des énigmes de pierre venues du fond des âges (Rodez 2002).
- Posluschny/Lambers/Herzog 2009: A. Posluschny/K. Lambers/I. Herzog (Hrsg.), Layers of Perception. Proceedings of the 35th International Conference on Computer Applications and Quantitative Methods in Archaeology (CAA) Berlin, Germany, April 2–6, 2007. Kolloq. Vor- u. Frühgesch. 10 (Bonn 2008).
- Primas 1996: M. Primas, Velika Gruda I. Hügelgräber des frühen 3. Jahrtausends v. Chr. im Adriagebiet – Velika Gruda, Mala Gruda und ihr Kontext. Univforsch. Prähist. Arch. 32 (Bonn 1996).
- Raßhofer 1998: G. Raßhofer, Untersuchungen zu metallzeitlichen Grabstelen in Süddeutschland. Internat. Arch. 48 (Rahden 1998).
- Reim 1986: H. Reim, Eine frühbronzezeitliche Stele von Tübingen-Weilheim. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1985 (1986), 81–84.
- 2006: –, Der Menhir von Weilheim – Zu neolithischen und frühbronzezeitlichen Steinbildwerken im Neckartal zwischen Rotenburg und Tübingen. In: Wotzka 2006, 445–460.
- Renfrew/Bahn 1996: C. Renfrew/P. Bahn, Archaeology – Theories, Methods, and Practice (London 1996).
- Říhový 1992: J. Říhový, Die Äxte, Beile, Meißel und Hämmer in Mähren. PBF IX 17 (Stuttgart 1992).
- Röder 1970: J. Röder, Die Steintechnik der Stele. In: Zürn 1970, 69–72.
- Sangmeister 1951: E. Sangmeister, Die Jungsteinzeit im nordmainischen Hessen. Teil III: Die Glockenbecherkultur und die Becherkulturen. Schr. Urgesch. III 1 (Melsungen 1951).
- Schickler unpubl.: H. Schickler, Stabdolche und Vollgriffdolche. Beiträge zur Ornamentik und Technologie und der frühen Bronzezeit (unpubl. Diss. Freiburg 1963).
- Schmitt 2001: H.-O. Schmitt, Becherzeitliche und bronzezeitliche Siedlungen im Gebiet der unteren Kinzig, Main-Kinzig-Kreis. In: Hansen/Pingel 2001, 55–62.
- Schröckel 1957a: W. Schröckel, Westeuropäische Elemente im Neolithikum und in der frühen Bronzezeit Mitteldeutschlands. Teil I: Text (Leipzig 1957).
- 1957b: –, Westeuropäische Elemente im Neolithikum und in der frühen Bronzezeit Mitteldeutschlands. Teil II: Katalog (Leipzig 1957).
- Schulz 1939: W. Schulz, Vor- und Frühgeschichte Mitteldeutschlands (Halle 1939).
- Servelle 2002: C. Servelle, Comment étaient fabriquées les statues-menhirs. In: Philippon u. a. 2002, 92–113.
- Sigrist 2005: C. Sigrist, Regulierte Anarchie. Untersuchungen zum Fehlen und zur Entstehung politischer Herrschaft in segmentären Gesellschaften Afrikas. Kulturelle Identität und politische Selbstbestimmung in der Weltgesellschaft 12 (Münster 2005).
- Spindler 1996: K. Spindler, Die frühen Kelten (Stuttgart 1996).
- Stagl 1974: J. Stagl, Die Morphologie segmentärer Gesellschaften – Dargestellt am Beispiel des Hochlandes von Neuguinea. Stud. Ethn. 8 (Meisenheim 1974).
- Stampfuss 1929: R. Stampfuss, Die jungneolithischen Kulturen in Westdeutschland (Bonn 1929).
- Steuer 1982: H. Steuer, Frühgeschichtliche Sozialstrukturen in Mitteleuropa. Eine Analyse der Auswertungsmethoden des archäologischen Quellenmaterials. Abhandl. Akad. Wiss. Göttingen, Phil.-Hist. Kl. 3, Nr. 128 (Göttingen 1982).
- Suchier 1876: R. Suchier, Historische Funde bei Hanau, besonders aus altgermanischer und römischer Zeit. 1873–1876. Mitt. Hanauer Bezver. Hess. Gesch. 5, 1876, 190–210.
- Telegin/Mallory 1994: D.Y. Telegin/J.P. Mallory, The Anthropomorphic Stelae of the Ukraine: The Early Iconography of the Indo-Europeans. Journal Indo-European Stud. Monogr. 11 (Washington 1994).
- Telehin/Mallory 1995: D.Y. Telehin/J.P. Mallory, Statue-menhirs of the North Pontic Region. In: Casini u. a. 1995, 319–332.
- Thijssse 1999: S.M.S.C. Thijssse, Die Herstellung einer Frauentracht anhand von Grabungsbefunden der Swifterbant-Kultur. In: Fansa 1998 (1999), 43–56.
- Uenze 1953: O. Uenze, Vorgeschichte der hessischen Senke in Karten (Text). Eine historisch-geographische Betrachtung nach den Bodenfunden (Marburg 1953).
- Valle d'Aosta 1998: Regione Autonoma Valle d'Aosta, Dei di pietra – La grande statuarie antropomorfa nell'Europa del III millennio a. C. – Dieux de pierre – La grande statuaire anthropomorphe en Europe au IIIe millénaire avant J.C. (Mailand 1998).
- Veit u. a. 2003: U. Veit/T.L. Kienlin/Ch. Kümmel/S. Schmidt (Hrsg.), Spuren und Botschaften: Interpretationen materieller Kultur. Tübinger Arch. Taschenb. 4 (Münster 2003).
- Vulpe 2001: A. Vulpe, Considerations upon the Beginning and the Evolution of the Early Bronze Age in Romania. In: Boehmer/Maran 2001, 419–426.
- Wiermann 2004: R.R. Wiermann, Die Becherkulturen in Hessen. Glockenbecher – Schnurkeramik – Riesenbecher. Freiburger arch. Stud. 4 (Rahden 2004).
- Wolfram 1994: S. Wolfram, Die Besiedlung des Main-Kinzig-Kreises von der Jungsteinzeit bis in die Eisenzeit. In: Wolfram u. a. 1994, 39–66.
- Wolfram u. a. 1994: S. Wolfram/P. Jüngling/H.-O. Schmitt (Red.), Hanau und der Main-Kinzig-Kreis. Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 27 (Stuttgart 1994).
- Wotzka 2006: H.-P. Wotzka (Hrsg.), Grundlagen. Beiträge zur europäischen und afrikanischen Archäologie für Manfred K. H. Eggert (Tübingen 2006).
- Wüthrich 2003: S. Wüthrich, Saint-Aubin/Derrière la Croix. Un complexe mégalithique durant le Néolithique moyen et final. Arch. neuchâteloise 29 (Hauterive 2003).
- Wulf 2004: F.-W. Wulf, Zur Archäologie des südniedersächsischen Berg- und Hügellandes. In: Fansa/Both/Haßmann 2004, 203–221.
- Zápotocký 1992: M. Zápotocký, Streitäxte des mitteleuropäischen Äneolithikums. Quellen u. Forsch. prähist. u. provinzialröm. Arch. 6 (Weinheim 1992).
- Zidda 1997: G. Zidda, Aspetti iconografici delle stele antropomorfe di Aosta. La valle d'Aosta nel quadro della preistoria e protostoria dell'arco alpino centro-occidentale. Atti 31. Riunione Scient. (Florenz 1997) 225–243.
- Zürn 1970: H. Zürn, Hallstattforschungen in Nordwürttemberg. Die Grabhügel von Asperg (Kr. Luwigsburg), Hirschlanden (Kr. Leonberg) und Mühlacker (Kr. Vaihingen). Veröff. Staatl. Amt Denkmalpfl. Stuttgart A 16 (Stuttgart 1970).